r.

113 Z6 IX. 16

1089

L. fr.

113

Ernsthaffter/sinnreicher und satyrischer Zeit-Vertreib

aus dem Französischen
übersetzet
und
ans Licht gestellet
von

MENANTES.

Mit Königl. Preuß. aller[illegible] Privilegio.

HALLE im Magdeburgischen 1720.
In Verlegung der Neuen Buch-Handlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

Hoch-Edlen/Vest und Hoch-
gelahrten Herrn

Hn. Daniel
Kornmann

Beyder Rechten Licentiato,

und

E. Hoch-Edl. grossen
Raths

der Weltberühmten Elsaßischen
Haupt-Stadt Straßburg wohl-meri-
tirten Secretario &c. &c.

Meinem Hochgeschätzten
Freunde und Gönner.

Hoch = Edler Herr /

Hochwerthester Gönner.

Ewr. Hoch-Edlen haben mir vor einigen Jahren gegenwärtige angenehme Bogen geschrie-

ben zugesandt, üm mir an dem Vergnügen, so Sie bey deren Ubersetzung aus dem Frantzösischen gehabt, gleichen Antheil im durchlesen zu gönnen.

Ich habe den Verstand und das Ingenium des unbekanten Autoris billig hochgeschätzet. Seine nicht gemeinen und gründlichen Gedancken sind mit Satyrischem Saltz und allerhand sinnreichen Erfindungen auf eine so beliebte Manier gewür=

würket, daß sie denjenigen zum wenigsten gefallen, den sie nicht erbauen, und den Verstand ergetzen müssen, weñ sie das Hertz nicht einnehmen können.

Er reiset mit einem Siamer durch Pariß, und, vermittelst dieser kleinen Welt, bey nahe durch die grosse, oder durch die meisten menschlichen Stände, Mångel und Schwachheiten; bey deren Betrachtung er lauter Lebhafftigkeit, und vom Anfang bis zu

Ende einerley Gemüths-Beschaffenheit an sich und seinem Reise-Geferten zeiget, nemlich einen mit Schertz vermischten Ernst, der an guten Gedancken und artigen Einfällen allezeit fruchtbar, und an dem Siamer einen Verwunderungs-vollen Ausländer, der über der Pariser oder vieler Europæer Leben, Verrichtung und Zeit-Vertreib, sein an besondern und erbaulichen Ideen sehr reiches Ingenium darle-

leget. Dieses beweiset er unter andern im zehenden Zeit-Vertreib, darinnen er die Spielsucht so seltsam als gründlich, und so sinnreich als Christlich, abbildet; Welche unvergleichliche Stelle ich in diesen wenigen Blättern mit grossen Vergnügen gelesen.

Was mir zuweilen mißfället, ist seine Flüchtigkeit, oder die nicht geschehene Erfüllung meiner mit seinem Vorsatz streiten-

den Begierde, nach welcher ich lieber gesehen, daß er einige Dinge weitläufftiger ausgeführet hätte, als er versprochen, und in Betrachtung der Universität, der medicinischen Facultät, und der Music, ernsthaffter gewesen wäre, als sein Schertz zugelassen.

Seine Satyre scheinet zuweilen mit dem Cornelio Agrippa de vanitate Scientiarum zu weit

zu

zugehen. Er handelt von dem rechten Gebrauch vorbeschriebener Wissenschafften vielleicht deswegen zu wenig, weil er an sich bekant, und bricht von einigen materien kurtz ab, weil er einen Zeit-Vertreib, oder eine Satyre wieder den unnützen Zeit-Vertreib nicht nur der Pariser, sondern der meisten Menschen, hierdurch schreiben wollẽ.

Diese vernünftige Erwe-

gung, wie sich die Leute die Zeit vertreiben, kan man also einen dienlichen Zeit-Vertreib, oder nach belieben eine Anwendung der Zeit nennen, in welcher man über den Rauch, der sich in der Lufft zertheilet, oder über der Sterblichen Bemühung, ihre Lebens-Stunden in den Wind zu jagen, allerhand moralische Betrachtungen anstellet.

Ew. Hoch-Edlen sind sonsten ge-

gewohnet gewesen, dergleichen Reflexionen wohl täglich einige Zeit zu gönnen. Sie haben auf der Universität allhier nicht nur die Rechte, sondern auch den Kern der Welt-Weisheit sich rühmlich bekant gemacht, und die Moral insonderheit geliebet, weil sie zu moralisiren gleichsam gebohren worden, oder vermittelst Ihres lebhafften Geistes, scharffen Verstandes,

und

und der Lust zu einer löblichen Aufführung nicht unterlassen können, das Thun der Menschen zu beleuchten.

Durch diese kluge Einsicht hatten Sie schon vor acht, neun und zehen Jahren, als ich die Ehre Sie zu kennen genoß, sich in vielen eine Erfahrung erworben, die man gemeiniglich im Alter bekommet. Weil Sie dann mit offenen Augen beständig gewan-

wandelt: so hat ihnen ein Buch gefallen müssen, in welchen die schönsten Gedancken ein Abdruck ihrer gewöhnlichen sind; und Sie haben nach der in der Moral gegründeten Liebe zu Personen von gleicher Beschäfftigung den Autorem der Ubersetzung billig werth geschätzet. Ihre hinzugefügte Anmerckungen sind einem Leser höchst dienlich, der Paris nicht aus dem Grunde, wie

Sie

Sie, kennet, und legen, vermittelst Ihrer wohlgetroffenen und geschickten Verteutschung, diesen Bogen einen bessern Nutzen und eine grössere Schönheit bey, als wir für uns in dem Frantzösischen finden.

Diese Arbeit hat mich doppelt erfreuet: Sie gönnete mir eine erbauliche Belustigung an den hierinnen enthaltenen Gedancken, und der Anblick einer

mir

mir wohlbekanten Hochwerthen Hand, die solches, nicht aus der Absicht, es drucken zu lassen, mir geschrieben zu zusenden sich bemühet hatte, gab mir ein Vergnügen, das gleich der Betrachtung Ihrer mit mir gepflogenen vertraulichen Freundschafft bey mir allemal reicher an der Empfindung, als in dem Ausfluß an Worten gewesen.

Ich trage auch voritzo ein bil-

liges Bedencken, Ihre rühmlich-ste Gewogenheit und mein ergebenes Hertz weitläufftig abzubilden. Wir haben einander länger und stärcker geliebet, als daß ich mit einer neuen Erklärung wieder zurück an die ersten Complimenten gehen solte.

Sie seynd, Hochgeehrtester Freund und Gönner, mir bereits ein alter köstlicher Wein geworden; und ich glaube zum

we-

wenigsten, daß Sie mich für keinen neuen achten.

Denn Ew. Hoch-Edlen suchen in meinem Gemüth alle würckliche Freundschafft; und weil Sie meine Inclination kennen: so bin ich überzeuget, wie Sie wissen, daß ich an Ihnen die löblichen Eigenschafften gefunden, die ich bis an mein Ende lieben und hochschätzen werde. Doch ich schweige hiervon,

und bleibe zugleich Ihren rühm-
lichsten Qualitäten, die Ihnen
die Hochachtung so vieler klu-
gen und edlen Männer erwor-
ben, die wohlverdiente Lob-Re-
de schuldig. Ich sage allein,
daß so wohl dieser kleine Tractat,
Amusemens serieux & comiques ge-
nannt, als insonderheit Ihre
daran gethanene Arbeit, und die
durch gütigste Zusendung mir
erwiesene Affection mich unge-
mein ergetzet. Da

Da nun ein von Ihnen hochgeschätzter und wegen seiner Gelehrsamkeit hochgepriesener Herr Lands-Mann, sich geneigt finden lassen, solchen Tractat zu verlegen: so habe ich mich erkühnet, Ewr. Hoch-Edlen diesen anmuthigen und satyrischen Zeit-Vertreib nunmehro gedruckt wiederum zuzuschicken, und Ihren Hochwerthen Namen demselben vorzuse-

setzen. Er ist würdig, in teutscher Sprache bekant zu werden, nachdem er in französischer fünfmal an das Licht gestellet worden; und Ew. Hoch-Edlen, die diesen angenehmen Satyr, nach der neuesten Mode, so wohl auf Teutsch gekleidet, werden ihn verhoffentlich nicht übel empfangen, da er von mir weder eine sinnreiche noch satyrische Dedication mit sich bringet.

Wenn

Wenn die Zuschrifften voller Aufrichtigkeit, Liebe, Hochachtung und Wahrheit seyn sollen, und dabey ein tugendhafftes Absehen insonderheit führen müssen: so habe ich bey dieser Gelegenheit mich verbunden erachtet, Ew. Hoch-Edlen vornemlich zu erwehlen, an den ich eine dergleichen verfertigen könte.

Uber eine gütige Aufnahme erfreue ich mich in voraus, nach-

dem ich weiß, daß Sie mir gewogen.

Ich habe also nichts weiter, als GOTT zu bitten, daß Er Ihnen Gnade verleihen wolle, Ihre ruhmwürdig Wissenschafften, Klugheit, Erfahrung und Dexteritæt Ihrem werthesten Vaterlande zum besten ferner anzuwenden. Er segne Sie in Ihrer Mühe und Ehren-

vol-

vollem Amte, und lasse Sie durch lauter Ihm wohlgefällige Tugenden und Meriten die Staffeln des Glückes ie mehr und mehr ersteigen. Ich kan dieses sicher hoffen; und wenn Ihr Wohlergehen am vollkommensten ist, wird es mich gleichwohl ergetzen: indem Sie gar nicht wie gemeine Freunde sind, und in der allergrösten Glück-

seligkeit auch wissen werden, daß ich Sie liebe; der ich mit allem Vergnügen verharre

Ewr. Hoch-Edlen

Meines Hochwerthesten Freundes u. Gönners

Auf der Universität zu Halle den 20. April 1720.

ergebenster und verbundenster Diener

Christian Friedrich Hunold/ I. V. D.

sonsten MENANTES.

Erster Zeit-Vertreib.

Vorrede.

DEr Titul, welchen ich meinem Buch gegeben, ertheilet mir die Freyheit, eine so lange Vorrede, als mir beliebet, demselbigen beyzufügen: Sintemahl eine lange Vorrede doch nichts anders kan genennet werden, als ein wahrhafftiger Zeit-Vertreib.

Indessen habe ich eine und andere gesehen, die zur Erklärung eines Buchs höchstnöthig heissen: ob gleich die meisten, an statt daß sie den Innhalt eröffnen solten, uns nichts anders, als die Eitelkeit des Verfassers darstellen. Einem tapfern General ist viel weniger an der Spitze seiner Armée bange, als einem nichtswürdigen Autori vor dem Anfang seines Buchs. Er weiß gar nicht, wie er sich fassen soll. Ziehet er in stoltzen Federn auf, so freuet man sich, wann man ihm solche lähmen kan. Will er gar zu demüthig seyn, so folgt ihm die Verachtung auf dem Fuß nach. Wendet er vor, er handele von einer gantz wunderbaren Sache: so glaubt man ihm nicht: sagt er aber, es sey was geringes: so zweiffelt kein Mensch daran. Soll er dann also vorher gar nichts sprechen? o das kommt dem Uhrheber eines Wercks überaus sauer an.

Ich weiß dannenhero nicht, ob das meinige an-

genehm seyn wird. Jedoch solte es jemand tadeln wollen, so wird er solches auch durchlesen müssen; und so er dieses thut: so habe ich bereits erhalten, wornach ich getrachtet.

Ich gebe den Bildungen, die ich entworffen, den Namen eines Zeit-Vertreibes; und diese werden theils lustig, theils ernsthafft seyn: nachdem mein Humeur sich zur Zeit befunden hat, als ich sie geschrieben; und nachdem ihr in Lesung derselben euch aufgeräumt oder nicht befindet: nach eben dem werden sie euch entweder gefallen und was nützliches lehren, oder auch verdrüßlich und unangenehm seyn.

Es ist noch nicht lange, daß ein ernsthaffter Cato ein Exemplar von meinem Buch in die Hand bekommen. Bey Eröffnung dessen zog er alsobald die Stirne in die Falten, und schrye aus einem verdrüßlichen Thon: Wie kan mich doch ein solcher Titul ärgern! ist das nicht leichtfertig, was Ernsthafftes mit scherzhafften Einfällen zu vermengen? Was ist doch das für ein abgeschmackter Mischmasch und seltsames Wesen?

So seltsam als ihm die Sache vorkommt, gab ich zur Antwort, so natürlich scheint mir dieselbige; und alle diejenigen, welche die Reden und Handlungen der Menschen betrachten, werden befinden, daß die Ernsthafftigkeit und der Schertz sehr genaue Nachbaren mit einander seynd: allermassen aus eines vortrefflichen Comödianten Munde bisweilen die allerernsthafften maximen sich hören lassen. Und derjenige, welcher sich zwinget, immer sauer auszusehen, wird andern viel kurtzweiliger vorkommen,

als

als er sich einbildet. Mein Kerl konte aber hiermit noch nicht zu frieden seyn: Schämt ihr euch nicht, fuhr er fort, bloßen Zeit-Vertreib in Druck zu geben? Wißt ihr nicht, daß die gantze Lebens-Zeit des Menschen in Arbeit soll bestehen, nicht aber in dergleichen Müßiggang? Meine Antwort hierauf ist diese:

All unser Leben ist ein Zeit-Vertreib; und nichts, als die einige Tugend kan eine Beschäfftigung heissen. Wo nun niemand als derjenige, so sie ausübet, beschäfftigt kan genennet werden: o so müssen verzweiffelt viel Müßiggänger in der Welt seyn!

Einige von ihnen opfern ihre Zeit dem Ehrgeiz auf, andere dem Interesse, noch andere der Liebe. Der gemeine Mann hänget den Lüsten nach; die Grossen streben nach Ruhm; und ich vertreibe meine Zeit dadurch, daß ich erwege, wie alles dieses nichts anders, als ein Zeit-Vertreib heissen könne.

Noch einmahl: alles in dem Leben ist nur Zeit-Vertreib; ja das Leben selbst ist ein Zeit-Vertreib, den wir in Erwartung des Todes geniessen.

Siehe, da hast du was ernsthafftiges, wie ich es versprochen habe; jedoch wir schreiten wieder zu kurtzweiligen Sachen.

Ich wolte gern was schreiben, und wolte doch auch gern der erste seyn, der solches geschrieben. Das ist eine seltsame Einbildung, wird obgemeldter Ubersetzer und Klügling mir einwenden: ja ihr kommet mir närrisch vor, daß ihr bey jetzigen Zeiten euch unterstehen dürffet, zu glauben, das Original (o-

der der Erfinder) von Schrifften zu seyn. Ihr hättet euch eher um diese Ehre bewerben müssen, zur Zeit der Griechen selber: weil was die Römer geschrieben, bereits eine Copie (oder ein Nachgemählde) ist.

Fast solte mir dieser ehrliche Mann bange machen. Ist es dann also wahr, daß man nichts neues mehr erfinden kan? so sagen mir unterschiedene Autores; und ich würde es glauben, wann der Herr von Roche-foucaut und Pascal mich eines gleichen berichteten.

Allein, so finde ich an dem letztern sowohl eine vortreffliche Gabe, etwas zu erfinden, als auch ein tiefes Urtheil, vermöge deren beyden er das Original derjenigen Sachen genennet werden kan, welche auch bereits andere vor ihm erfunden: dann die Art, die er solchen Erfindungen mittheilet, ist so natürlich, und die Manier, dieselbe anzubringen, dermassen neu, daß jederman glauben solte, er hätte seine Gedancken schon vor den Zeiten der Alten gehabt; wann man nur nicht wüste, daß jene nicht nach ihm gelebt hätten.

Die Gedancken der Herren Roche-foucaut und Pascal sind also gedoppelt schön und vernünftig: theils weil sie nach der heutigen Art eingerichtet; theils aber auch, weil sie allezeit auf die Vernunft gegründet sind. Es werden zwar dieselbigen durch einige Stümper, die sie ihnen wieder abborgen, verdunckelt, damit man sie nicht erkennen soll; jedoch so sehr als sie hierdurch verdunckelt werden, so kan man sie dennoch allezeit erkennen, und alle unächte

Schön-

Schönheiten, mit welchen man solche umringet, bleiben des Glantzes beständig beraubet.

Diejenigen, so aus den neuen Scribenten stehlen, befleißigen sich, ihren Raub zu verbergen. Die, so aus den alten zusammen raffen, machen sich noch eine Ehre von ihrer Beute. Aber woher kommt es doch, daß die letztern die erstere so sehr verachten? Da es doch eine weit grössere Kunst ist, einen Gedancken des Herrn Pascals wohl zu verkleiden, als eine gantze Stelle aus dem Poeten Horatio füglich zu übersetzen.

Wahr ist es zwar, daß man unmöglich zu seiner Zeit wohl schreiben kan, man habe gleich die vortrefflichsten Gaben; wenn man seinen Verstand nicht auch bey den Alten geschärffet, und nachgehends untersuchet, was man von ihnen heut zu Tag zum Gebrauch dienlich befindet.

Allein das ist noch nicht genug, ruft der gelehrte Mann: man muß voller Alterthum stecken; man muß mit aller Macht und Fleiß nach der Gelehrsamkeit streben; man muß auf die Quelle gehen. Ich verstehe euch, mein Herr: man muß plündern: Ihr wolt nur mit der Rede nicht recht herausgehen. Nun wohlan, ich will es für euch sagen: man muß plündern und stehlen. Allein ich will weder alte noch neue Bücher plündern, sondern allein meinen Raub aus dem Buch der Welt herhohlen.

Die Welt ist ein altes und neues Buch: Der Mensch und seine Leidenschafften sind allezeit davon der Innhalt gewesen. Diese Leidenschafften bleiben auch unveränderlich darinnen; jedoch sind sie

auf unterschiedene Art aufgezeichnet, nach Unterscheid der Zeiten. Ja in einerley Zeit sind sie nichts destoweniger unterschieden anzutreffen nach mancherley Art des menschlichen Verstandes und unbeschreiblicher Grösse von desselben Krafft, sich was einzubilden und vorzustellen.

Diejenigen, so geschickt genug, dieses Buch der Welt mit Nutzen zu durchblättern, können auch dem gemeinen Wesen nützlich seyn, zur Zeit, als sie ihm die Früchte von ihrem Lesen mitzutheilen belieben. Die aber, welche bloß aus den Büchern die Welt kennen wollen, kennen sie noch nicht zur Genüge und solchergestalt, daß sie andern Lectiones mittheilen könten.

Welch ein Unterscheid ist doch zwischen dem, was die Bücher von einem Menschen sagen, und zwischen dem, was nachgehends die Menschen thun!

Giebt man mir zu, daß die Welt ein Buch sey, welches man in Original lesen müsse: so werde ich auch sagen dürffen, daß sie ein Land sey, welches man unmöglich erkennen, vielweniger die Erkenntniß davon andern mittheilen mag, es sey dann, daß man zuvor selbsten die Reise darinnen überstanden. Ich habe meines Orts daselbst gar jung zu wandern angefangen, und allezeit Belieben getragen, demjenigen nachzudencken, was ich des Tages über gesehen. Ich habe zum Zeit-Vertreib gegenwärtige Urtheile darüber gemacht; zum Zeit-Vertreib habe ich sie zusammen geschrieben; und wünsche von Hertzen, daß ihr solche zum Zeit-Vertreib lesen möget.

Zweiter

Zweiter Zeit-Vertreib.

Die Reise durch die Welt.

ES wird so leicht kein annehmlicher und nüzlicher Zeit-Vertreib als das Reisen gefunden werden. Wer Lust hat, mit mir in Gesellschafft durch die Welt zu streichen, ich meine in kurtzer Zeit alle Stände im Menschlichen Leben zu durchwandern: der folge mir nach, ich will ihm eine förmliche Reise-Beschreibung von allem auffsetzen: und zwar, so scheint mir diese Art zu schreiben so natürlich, daß ich derselben alsobald folgen will.

Jedoch wo soll ich den Anfang von dieser grossen Reise machen? Wie viel Länder sehe ich nicht vor meinen Augen des Gemüths! ja es ist nicht ohne: Allein der Hof ist wohl das einige, wo wir die allerherrlichsten Lectiones der Welt-Weisheit empfangen können; laßt uns eine kleine Zeit bey demselbigen aufhalten.

Das Hof-Leben.

DEr Hof ist einem sehr kurtzweiligen Lande zu vergleichen. Es herrschet gesunde Lufft in demselbigen; die Wege dahin sind annehmlich, vol-

ler Vergnügen im Eingang, und beziehen sich endlich alle auf einen einzigen Mittel-Punct.

Das Glücke bey Hofe scheint zu Ende eines breiten Weges, der jederman offen stehet, einen jeden zuerwarten. Es kommt einem für, als dörffte man nur den Fuß drauf setzen, um zugleich dahin zu gelangen. Allein der gerade Weg ist hierinnen nicht allezeit der kürtzeste: und niemahlen kommt man zum Endzweck, es sey dann durch allerhand Um- und verdeckte Wege.

Ich weiß nicht, ob ich die Erde bey Hof schlüpfrig nennen soll; nachdem ich neue Ankömmlinge sonder Furcht darauf wandern, alte Erfahrne aber mit Furcht und Zittern darauf gehend gesehen.

Es ist ein erhabnes und zugleich auch niedriges Land, wo jedermann nichts anders als Erhöhung suchet. Allein ein einiger Fußsteig gehet nur dahin, und derselbige ist so schmahl und enge, daß ein Ehrgeitziger unmöglich darauf einhergehen kan, es sey dann, daß er einen andern umstosse.

Das schlimmste für den, der untenliegt, ist dasjenige, daß man einem solchen niemahls aufzuhelffen trachet: sintemahlen die Natur der Hofleute also beschaffen, daß sie denjenigen, die alle Hülffe von nöthen haben, nicht helffen; denjenigen aber, welche keine bedörffen, alle darzureichen pflegen.

So viel schlimme Wege sich in diesem Lande finden, so kan man dennoch sehr weit darinnen fortkommen, zur Zeit als man sich von einem wahrhafftigen Verdienst begleitet weiß. Nur ist dieses

zu

zu bedauren, daß es eine Sache ist, die schwer zu unterscheiden fället: weil es gar zu viel falsche Meriten in der Welt giebt. Daher die Sache auch demjenigen, der sich recht wohl darauf verstehet, bisweilen dannoch sauer ankommt. Jener, damit man ihm nicht in die Karte sehen möge, bedecket sich mit einem fremden Empfehlungs-Zettul, und erscheinet niemahls, es sey dann unter dem Schutz eines Patronen: Dergestallt daß man mit Fug sagen kan: ein Mensch verbirgt sich allezeit hinter einem andern Menschen.

Man verkündiget indessen, daß ein neuer Hofbedienter ankommen; man macht viel Wesens von ihm; man giebt Anstallten für ihn und ohne ihn: er an und vor sich selbst redet nichts und thut auch nichts. Was für ein verständiger Mann muß dieses seyn, spricht man: Gewiß, es steckt unter seiner Sittsamkeit und Stillschweigen viel Klugheit verborgen: dann solte er auch nur wenig geredet haben, so hätte man seinen Unverstand und seine Narheit wahrgenommen.

Sintemal gewiß ist, daß zum öfftern des einen Glück bey Hofe bloß durch die Geschicklichkeit des andern gemacht wird. Und wo jemand durch eigene Meriten sich in die Höhe zu schwingen trachtet, so sucht die Verläumdung durch ihre dickste Wolcken, der Neid durch die allerschwärtzsten Dünste desselbigen Glantz alsobald zu verdunckeln; Dergestallt, daß die Tugend nicht mehr Tugend, Laster nicht mehr Laster scheinen, sondern alles mit einander vermischet und verwechselt wird. Mitten in die-

dieser greulichen Finsterniß erscheinet die Sonne, und vermög ihrer Eigenschafft dringet sie durch, siehet alles, und stellet uns auch die Bilder also vor die Augen, wie sie in der That sind. Da empfångt alsdann jeder, was ihn gebůhret, und da kan man sagen, daß ein redliches Gemůth glůckseelig ist, zur Zeit, als man sich seiner erinnert, ein Lasterhafftiges aber zur Zeit, als man es vergißt.

Nachdem ich eine weile in Hoflande herum gereiset, so habe ich zugleich grossen Můßiggang bey dessen Inwohnern wahrgenommen. Ich verstehe die Sache vom gemeinen Volck: dann was die Grossen und so dergleichen zu werden trachten anbelangt, dieselbigen haben übrig genug zu thun: weil alle Hofschrantzen weit grössere Arbeit haben, als man wohl vermeynet.

Was die Mittelmåßigen bey Hofe anbelanget, so ist Kriechen und demůthiges Bitten ihre gantze Beschåfftigung. Ihre Ehre und Verdienst aber bestehet in nichts, als daß sie lang gedienet haben.

Ich schliesse hier welche Bedienten aus, die sonder Niederträchtigkeit und allzuvieles Lauffen ihre Ehre damit befriedigen: daß sie ihrem Herrn gute Dienste geleistet haben, im übrigen aber sich mit dem Mittelstand vergnügen, als in welchem gemeiniglich allein die wahrhafftigen Meriten pflegen angetroffen zuwerden.

In diesem Mittelstand; (worunter ich denjenigen verstehe, der zwischen der grossen Herrn ihrem und des gemeinen Volcks seinem ist,) kan man höflich sonder Falschheit, und aufrichtig son-

der

der Grobheit seyn. Man kan von der Niederträchtigkeit des gemeinen Volcks und von dem Stoltz oder Ehrsucht der Grossen befreyt leben; mit einem Wort: man kan in solchem Stande vollkommen galant heissen.

Indem ich hiermit das Bildniß eines galanten Menschen im Mittelstande gemacht; so habe ich zugleich einen liebreichen hohen Herrn abgeschildert: aus Ursach, weil ein höfliches und redliches Gemüth allezeit dem andern gleichförmig ist, ob sie schon beyde der unterschiedene Rang zu unterscheiden gedencket.

Diejenigen, so am Hofe die höchsten Aemter betreten, opfern sowohl ihr Leben als auch ihre Ruhe darüber auf; einige aus Ehrgeitz, der bisweilen auch vernünftig ist, wann sie erblicken, daß sie dem Hofe nützlich seynd; einige aus Geldgeitz, weil sie wissen, daß ihnen der Hof nützlich ist.

Diese letzteren seynd sonderlich auf das Glück verbittert: und habe ich einen gekannt, der in dem 75sten Jahr seines Alters sich erst bedacht, wie er sich vom Hofe und zur Ruhe begeben möchte. Ich habe lang gearbeitet, sprach er, um Mittel zu finden, in Ruhe zu leben, die ich nun auch in einigen Jahren zu erlangen vermeyne. Ja, hätte ich gerne hierauf geantwortet: die Leute, die solcher Art seynd, arbeiten bis an ihren Tod, um die übrige Zeit ihres Lebens auszuruhen.

Obgleich der Hofmann und die jungen Meister Hanßen, die in Franckreich petits Maitres genant

nannt werden, Lands-Leute seynd: so haben sie doch sehr unterschiedene Sitten.

Der Hofmann befleißiget sich, seine unordentliche Neigungen unter dem Schein einer eusserlichen vernünftigen Lebens-Art zu verbergen.

Der junge Meister Hanß macht sich eine unvernünftige Ehre daraus, daß sein Leben noch unordentlicher und liederlicher scheinet, als es in der That ist.

Der eine bedenckt sich lange, ehe er spricht: der andere redet viel und bedenckt fast nichts.

Einer folget seinem Glück nach und sucht dasselbige: der ander meynt, das Glück soll ihn suchen und ihm nachlaufen.

Arglistige Hofleute schmeichlen denjenigen, die sie im Hertzen verachten, und ihre Umarmungen, (o leichtfertige Verstellung!) dienen zu nichts anders, als ihre Verachtung hierunter zu verbergen. Die jungen Meister Hanßen bey Hofe hingegen seynd weit aufrichtiger: sie verbergen weder ihre Feind- noch Freundschafft, und die Art, mit der sie euch begegnen, wird allezeit eines von beyden zu erkennen geben. Ihre Umarmungen seynd insgemein die Helfte Liebkosungen und die Helfte Stösse mit der Faust.

Die Sprache der Hofleute ist immerdar einerley, allezeit höflich, schmeichlend und lieblich. Die jungen Meister Hanßen aber bedienen sich bald lauter, bald heimlicher, bald höher, bald niedriger, bald höflicher, bald grober Redens-Arten.

Weil

Weil wir jetzund vom Hofe weggehen, so laßt uns nach Paris wandern.: wir werden tausenderley Sachen antreffen, worüber wir uns aufhalten können; ja das gantze Leben eines Menschen ist nicht hinlänglich, diese Reise zu endigen.

Dritter Zeit-Vertreib.

Die Stadt Paris.

PAris ist eine gantze Welt. Man entdecket in derselben täglich neue Länder, ja man zehlt mehrere Wunder, als sonsten auf dem völligen Erdkreiß. Man findet unter den Parisern selbst so vielerley Nationen, so vielerley Sitten und Gebräuche, daß die Innwohner dieser Stadt kaum die helfte davon wissen. Bilde sich nur jemand ein, wann einer aus Siam herkäme, wie viel sonderbahre neue Sachen er antreffen würde; was das für ein Zeit-Vertreib für ihn seyn dürfte, wann er mit den Augen eines Reisenden alles Besondere dieser grossen Stadt ansehen könte? Ja es kommt mir den Augenblick die Lust an, einen solchen Menschen aus Siam mit mir reisen zu lassen: weil seine seltsame und sonderbahre Idéen, die er sich von den Sachen machen wird, mir vielleicht zur Veränderung und desto mehrerer Annehmlichkeit dienen.

Ich will demnach thun, als ob einer von Siam reisete, der niemahls desgleichen, was in Paris geschiehet, gesehen hätte. Wie werden wir seine Verwunderung über gewisse Sachen wahrnehmen, die doch die vorgefasste Meynung der Gewohnheit uns nicht anders als höchstvernünftig und natürlich vorstellet?

Um meine Schreib-Art zu verändern, werde ich bisweilen meinen Reise-Geferten reden lassen, bisweilen aber selber das Wort führen. Ich werde in die allerabgesondersten Idéen eines Siamers einsehen; und ihm hinwieder sich in die meinige zu vertiefen erlauben; mit einem Wort: Wir werden uns unter der Hand mit einander verstehen und unserm Verstand den völligen Lauf lassen. Die, so nicht Lust haben unserm Exempel nachzufolgen, können sich der Mühe überheben, das übrige Theil dieses Buchs zu lesen. Diejenigen aber, welche einen Zeit-Vertreib verlangen, müssen sich ein wenig nach des Autoris Kopf richten.

Ich setze demnach, als ob mein Mann aus Siam von den Wolcken herab gefallen, und sich mitten in dieser weiten und unruhigen Stadt befände, alwo der Ruhe und dem Stillschweigen kaum des Nachts zu herrschen erlaubt ist. Also-bald wird er von dem grausamen Getöß in des heiligen *Honorii* (a) Strasse taub; er erstaunt darüber

(a) Diese Strasse ist diejenige, wo Henricus IV. von Ravaillac erstochen worden, und ist eine von den unruhigsten in Paris, weil daselbst Tag und Nacht eine unzehlige Menge Carossen fähret.

über, und sein Haupt wird mit einem Schwindel behafftet.

Er siehet eine unendliche Anzahl unterschiedener Machinen, welche von den Menschen bewegt werden; Einige seynd oberhalb derselben, andere darinnen, noch andere darhinter. Einige tragen, andere werden getragen: jene ziehen, diese schieben hinten nach; der stoßt, ein anderer schreyt, dieser fliehet davon, und noch ein anderer verfolgt denselbigen. Hierauf befrage ich meinen Siamer, was er bey solchem Schau-Spiel ohngefehr dencke: ich erstaune, ich erzittere, antwortet er mir, ja ich verwundere mich, daß in einem so engen Platz so vielerley Machinen, und so viele Thiere, deren Bewegung immer eine der andern zuwider oder zum wenigsten unterschieden ist, also ohne Unordnung können getrieben werden. Aus einer solchen hefftigen Beschwerlichkeit sich herauszureissen wissen, muß ich billig ein Meister-Stück der Fanzöischen Kunst und Geschicklichkeit nennen. Indessen macht mir ihre Verwegenheit nichts destoweniger bange, wann ich wahrnehme, daß so viel Räder nebeneinander hin, so viel unverständige und dumme Thiere durcheinander, auf einem schlüpfferigen und ungleichen Pflaster zugleich lauffen, und durch den geringsten falschen Tritt sich in die Gefahr des Todes setzen.

Wann ich euer Paris, fuhr dieser Reisende fort, in meinem Gemüth abgesondert betrachte, so kommt mir dasselbige als wie ein grosses Thier vor; die Strassen bilden darinnen die vielen A-

dern ab, innerhalb welchen das Volck den Umlauf des Geblüts machet und zwar mit ungemeiner Geschwindigkeit und Lebhafftigkeit. Ihr sehet, sagte ich, hierauf, wie die Circulation in dem Hertzen von Paris geschiehet; allein ein noch weit hefftigerer Umlauff ist in dem Geblüt der Pariser selbst anzutreffen: sie seynd allezeit getrieben und in beständiger Bewegung; ihre Handlungen folgen auf einander so schleunig, daß sie tausend Sachen anfangen, ehe sie eine zu Ende gebracht, und noch tausend andere endigen, ehe und bevor sie dieselben angefangen.

Sie seynd von Natur weder genau aufmercksam noch auch gedultig; und obwol nichts geschwinder, als unser Gehör und Auge ist: so geben sie sich dennoch weder die Mühe, was zu hören, noch anzusehen.

Die Pariser geben in der That auf nichts genaue Acht, als auf ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit, denn wie viel Sachen hat man nicht zur Beqvemlichkeit ausgesonnen? in Losamentern, im Hausgeräthe, in Fahren, in Gesellschafften, allwo alles, ja die Liebe selbst, commode ist.

Jedoch wir wollen Paris stückweise betrachten; dann auf solche Art kan man weit füglicher die sonderbahre Eigenschafften der Stadt, ihrer Inwohner und Sitten in Obacht nehmen.

Vierdter Zeit-Vertreib.

Das Rath-Haus.

Mitten in Paris ist ein prächtiges Gebäude zu sehen, welches jedermann offen stehet, und doch zugleich geschlossen scheinet: wegen unzehlicher Menge Leute, so sich daselbst ein- und auszugehen bemühen.

Durch unterschiedliche Staffeln, welche man hinauf steigen muß, kommt man in einen grossen Saal; und hier war es, da mein Reise-Gesell aus Siam wieder aufs neu erstaunte, als er in einerley Ort Leute angetroffen, die sich mit Kinderspiel aufhielten, und andere, die mit Zittern ein Urtheil erwarteten, woran alle ihre zeitliche Glückseligkeit hieng.

In diesem Laden verkaufft man Band, in einem andern gantze Landschafften durch ein Decret. Hier hört man die silberne Stimme einer schönen Krämerin, welche euch zurufet und euch zu nähern bittet; Dort hört man die Grobe und unfreundliche Stimme eines Gerichts-Dieners, welcher schreyet. Ach was für ein unfreundlicher Zanck ist das!

In dem unser Reisender diesen seltsamen Sachen nachdencket, so wird er durch das traurige Anschauen einer Menge schwartzer und eckichter oder

gehörnter Köpfe (b) erschrecket, welche, indem sie sich alle zusammen verfügen, einer grausamen Mißgeburt ähnlich sehen, die man Chicane zu nennen pflegt. Dieses Ungeheur redet oder brüllet vielmehr eine solche schädliche Sprache, davon auch ein einziges Wort gantze Freundschafften zu ruiniren fähig ist.

Zu gewissen bestimmten Zeiten erscheinet unter diesen Köpfen ein ernsthaffter und unerschrockener (c) Mann, dessen einziges Anschauen dieses Ungeheuer zitternd und schwach machet; Ja es gehet kein Tag hin, daß er nicht ein- und andere Erbschafft, welche bereits von dem Ungeheuer auf die Helfte verschlungen worden, derselben aus dem offenen Rachen heraus reisset.

Die Chicanen seynd also weit mehr als die Ungerechtigkeit selbsten zu befürchten: dann diese sucht unsern Untergang offenbarer Weise, und läßt uns zum wenigsten den Trost, daß wir uns deswegen beklagen können; jene aber thut uns durch ihre Rechts-formalitäten Gewalt und Unrecht an, indem sie uns unsers Gutes beraubet.

Dahero ist auch die Gerechtigkeit heut zu Tage einer schönen Jungfer zu vergleichen, welche verkleidet ist. Sie wird durch den Verkläger hervorgeführet,

(b) Die Kleidung derjenigen, so auf dem Rathhause richten, bestehet in einem langen schwartzen Tallard, breitem Uberschlag und Mützen, wie die Jesuiten zu tragen pflegen.

(c) Hier zielet der Frantzösische Autor auf den Premier-President.

führet, durch den Procurator verfolgt, durch den Advocaten verführerisch liebgekoset, und durch den Richter beschützet.

Wie fällt der Autor hier nicht auf Neben-Dinge? wird ein Criticus zu mir sagen. Allein er tadelt dieses mit Unrecht, weil die Ausschweifungen für mich gehören, aus Ursachen: weil sie ein Zeit-Vertreib sind; und solches so wahrhafftig ist, daß ich gleich jetzo darinnen fortzufahren gesonnen bin.

Ich will demnach als eine Neben-Sache erinnern: daß auf dem gantzen Wege meiner Reise, so offt mir der Siamer wird beschwerlich fürkommen, ich denselben verlassen werde, eben wie ich bereits jetzund gethan habe. Ich werde auf diese Art mich bey meinen Gedancken desto besser aufhalten können, und ihn nichts destoweniger in meine Gesellschafft nach Belieben wieder aufzunehmen mir zum Voraus bedingen.

Ja wann ich bisweilen zu reisen in meinem Buch ein Ende mache, so wird mir solches gleichfalls freystehen: weil ich, weit entfernt von der Absicht, einerley Gestalt immer zu behalten, vielmehr wünschen wolte: daß ich bey jedwederm Periodo sowohl die Figur und Materie, als auch die Schreib-Art verändern könte; und dieses aus der Ursach, weil ich weiß, daß die Meisten an der Veränderung Gefallen tragen, und also mein Leser desto weniger in Durchblätterung dieses Buchs möchte überdrüßig werden.

Ob schon in dieser Welt nichts Beständiges ist: so siehet man dennoch allhier auf dem Rath-

Hause was ewiges, nemlich den Procesſ. Dieſen zu verewigen, wenden gewiſſe Bediente von der Chicane (oder Zanckſucht) allen möglichſten Fleiß an; ja ſie machen ſich ein Gewiſſen, wann ſie das Feuer der Kläger nicht eben ſo wohl im Brand erhalten ſolten, als ehemahlen die Veſtaliſchen Jungfrauen für die Immerwährung des heiligen Feuers Sorge getragen.

Eine Sache, worüber man ſich gäntzlich verwundern muß, iſt, daß ungeachtet alles grauſamen Getöſes, welches ſich um dieſes Richthaus hören läßt, nichtsdeſtoweniger man darinnen ſchläfet (d). Und wolte GOTT, daß ſo offt man einen Proceß ſchlichtet, die alten Richter recht wachſam; die jungen aber eingeſchlafen wären.

Sie ſind indeſſen alle der Billigkeit befliſſen, allein das Beſchwerlichſte iſt, daß man ihnen die Sache hinterbringen muß. Wie ſoll man nun dieſes anfangen? Der Parthey dürffen ſie nicht wohl trauen; die Erzehlung oder das Factum iſt ihnen ſo lang, daß ſie darüber einſchlafen; der Procurator verwirrt und verwickelt die Sache; der Advocat macht ſie taub; der Sollicitant iſt ihnen beſchwerlich; die Sollicitantin macht ſie im Gemüth unruhig; doch wollte ich es allemahl am liebſten mit der leztern halten.

Einer

(d) Der Frantzöſiſche Autor ſiehet hier auf diejenigen Rathsherrn, die währendem gerichtlichen Streiten, (welches in Paris und in gantz Franckreich jederzeit mündlich geſchiehet) einzuſchlafen ſich kein Gewiſſen machen.

Einer von meinen Freunden rühmte sich, daß auch die schönste Frau auf der Welt ihn nicht würde vergessend machen, daß er ein Richter sey. Ja, gab ich hierauf zur Antwort: jedweder Richter ist zuvor ein Mensch, ehe er Richter ist. Die erste Neigung seines Willens ist für die Sollicitantin favorable; die andere für die Gerechtigkeit.

Jene schöne Gräfin, um den allerstrengsten Richter in einer bösen Sache zu gewinnen, die ein gewisser Obrister wider einen Kauffmann hatte, gieng hin und bat für den Obristen bey demselbigen.

Nun war damals obgedachter Kauffmann eben auch in dem Cabinet des Richters und erzehlte ihm sein Anliegen; solches wurde auch von dem Richter so gerecht und hell befunden, daß er ihm zum Voraus den Gewinst seines Procesſ versprach.

Allein was geschahe, als die schöne Gräfin in dem Vorgemach des Richters erschienen? Der Richter lief ihr entgegen, ihre Ansprache, ihr Wesen, ihre Augen, deroselben anmuthige Stimme und so viel andere Annehmlichkeiten sollicitirten bey ihm dergestalt, daß in dem ersten Augenblick unser Richter mehr ein Mensch als ein Richter war; mit einem Worte: er versprach der schönen Gräfin, daß der Obriste, für den sie bat, seine Sache gewinnen solte. Und also war er nunmehro auf beyden Seiten verpflichtet. Indem er wieder in sein Cabinet hinein trat, befand er den Kauffmann gantz trostloß. Ich habe sie gesehen, rufte er ausser sich selbsten, ich habe sie gesehen; ach wie schön ist sie! ach mein Herr!

ich habe sonder Zweiffel meinen Proceß verlohren. Ich wolte daß ihr an meiner Stelle wäret, antwortete der Richter gantz bestürtzt. Habe ich ihr dann abschlagen können, was sie begehrt hat? Doch eben als er dieses sagte, zog er zugleich einen Beutel heraus von 100. Pistolen, welchen er dem Kauffmann gab, dessen Anforderung etwan aufs höchste so viel betrug. Die Gräfin erfuhr die Sache wieder, und weil sie tugendhafft war, und sich leicht einen Scrupul machte: so hütete sie sich, einen freygebigen Richter allzuviel Verpflichtung zu haben, und schickte ihm alsofort seine 100. Pistolen wieder. Der Obriste wolte nicht minder galant seyn, als die Gräfin argwöhnisch, und gab also derselbigen gleichfals das Geld wieder; so daß ein jedweder hierinnen seine Schuldigkeit beobachtete: Der Richter, weil er sich furchte, unrecht zu seyn, die Gräfin, weil sie keine Obligation haben wolte, der Obriste, weil er bezahlte, und der Kauffmann, weil er bezahlet wurde.

Möchte nun jemand gern wissen wollen, was ich über diesen Richter für Gedancken mache: so sage ich: daß der Richter für die Sollicitantin gesprochen, könne ich ihm nicht verzeihen; daß er aber für das andere die Gerechtigkeit observirt, darüber könne ich mich nicht genugsam verwundern.

Doch siehe, indem ich mich mit dergleichen Gedancken aufhalte, hat sich mein Reise-Gesell auf dem Rathhause verlohren; laßt uns ihn wieder hohlen. Ich sehe ihn schon in dem grossen Saal; ich ruf ihn, er will auch gerne zu mir kommen; jedoch

doch der Athem mangelt ihm; er erstickt schier unter dem Haufen der Leute. Der Strom reisset ihn fort; er schwimmet gleichsam mit beyden Ellenbogen um sich zu retten: endlich so tritt er zu mir heran und statt aller Erzehlung von demjenigen, was er gesehen, ruft er nichts anders als: **o verfluchtes Land! laßt uns aus demselbigen weichen, und niemahls wieder hinnein kommen.**

Wohlan sagte ich, laßt uns ein wenig ruhen, nachgehends wollen wir um die traurige Vorstellung des Rathhauses zu verliehren, nach dem vergnügten Lande der Opera reisen.

Fünfter Zeit-Vertreib.

Die OPERA.

Wir wollen in die Opera gehen, es hat 4. Uhr geschlagen; wir werden doch zum wenigsten eine Stunde zu bringen, um durch die Menge der Leute zu kommen, welche das Thor gleichsam belagert halten.

Ihr redet nicht wohl davon, sagte mein Siamer: man muß nicht sagen, das Thor von der Opera, sondern das Portal, weil ich mir meines Ortes ein kostbares Bildniß von der Opera gemacht habe, und also nothwendig ein hoher und prächtiger Eingang in dieselbe seyn muß.

Hier ist der Eingang, antwortete ich darauf, und wieß ihm mit dem Finger ein dunckles kleines Thürgen. Und wo dann, schrye er: ich sehe hier ja nichts, als ein klein Loch in der Mauer, durch welches man etwas mittheilet. Laßt uns näher treten, was will das Ding sagen? Was für eine Narrheit ist das, einen Louisd'or für ein viereckichtes Stück Karten zu geben! Jedoch ich verwundere mich nicht mehr, daß man es so theur kauffet; ich nehme etliche Characteren drauf wahr, die zweifels ohne eine zauberische Tugend haben werden.

Ihr irret nicht gäntzlich, antwortete ich hierauf, dann dieses viereckichte Stück dienet zu einem Pasleport, vermöge dessen man in die bezauberten Länder einen freyen Eintritt hat. Laßt uns geschwind hingehen und auf dem Theatro einen Platz uns aussuchen.

Auf dem Theatro? wieder redete mein Siamer, ihr schertzet; wir sind ja diejenigen nicht, welche zum Schauspiel dienen sollen, sondern die, so solches anzusehen gekommen seynd. Ich sagte im Gegentheil: hieran liegt nichts, wir wollen uns daselbst den Leuten zeigen: dann ob man wohl auf dem Theatro weder füglich siehet noch höret, so ist es dennoch die theurste und also folglich auch die vornehmste Stelle. Doch es ist wahr, ihr seyd der Opera noch nicht gewohnt, und also muß ich euch das Vergnügens der vornehmsten Stelle nicht theilhafftig machen, weil ihr sonsten in Ansehung des Schauspiels würdet zu kurtz kommen. Folget mir derowegen in einen Sitz oder Loge: ich will

will in Erwartung, daß man diesen Vorhang wegziehe, Euch in dessen ein und anderes von dem Lande, welches darhinter verborgen ist, eröffnen. Die Opera, wie schon erwehnt, ist eine Bezauberungs volle Gegend und ein Land, wo allerhand Verwandlungen Platz finden. Es geschehen dieselben darinnen so schleunig, daß bisweilen in einem Augenblick die Menschen zu Halb-Göttern und die Gottheiten zu Menschen werden. Ein Reisender darff sich keine Mühe machen, das Land durch zu wandern; die Länder reisen viel mehr selbst vor seinen Augen. Ohne aus seiner Stelle zukommen kan man die gantze Welt von Anbeginn bis zu Ende, durchstreichen und aus der Höllen selbsten bis in die Elisäischen Felder gelangen. Kommt euch etwan eine Wüste oder Einöde unterwegs verdrüßlich vor? so kan euch ein einziger Thon auf der Pfeife wieder in das Land der Götter bringen und noch ein anderer Thon in die Landschafft der Zauberinnen.

Die Zauberinnen in der Opera bezaubern ebenfalls, wie die andern, nur sind ihre Zaubereyen natürlich und dem Zinober nicht unähnlich.

Man hat zwar seit einigen Jahren viele Fabeln von den Zauberinnen in vorigen Zeiten gemacht; man macht auch heut zu Tage noch viele Erzehlungen von den Zauberinnen in der Opera:

Allein darinnen seynd sie unterschieden: daß diese zwar manchmahl eben so unwahr; jederzeit aber doch wahrscheinlicher seynd, als jene.

Die

Die Zauberinnen in der Opera seynd von Natur gutthätig; aber doch theilen sie denjenigen, die sie lieben, keineswegs die Gabe reich zu werden mit, sondern behalten dieselbige jeder Zeit für sich. Laßt uns etwas von den Inwohnern des Opern Landes melden; es seynd seltsame Leute: sie reden nicht, sondern singen allezeit; sie gehen nicht, sondern tantzen, und thun manchmahl alles beydes zur Zeit, als sie am allerwenigsten Lust haben, solches zu thun.

Sie stehen alle unter dem Befehl des Obersten in dem Orgueſtre, welcher ein solcher mächtiger Printz ist, daß, wann er seinen zusammengerollten Scepter nur auf oder nieder hebet, sein seltsames Volck alle Bewegungen und Schritte nach demselbigen einrichtet.

Die Vernunft gebrauchen solche Leute meistens wenig; dann weil sie ihren Kopf beständig voll Music haben, so gedencken sie an nichts anders, als an Singen, und was sie reden, seynd Musicalische Thone. Indessen haben sie die Wissenschafft der Noten so hoch getrieben, daß, wann sich die vernünftigen Gedancken in Noten bringen liessen, sie alle bey Eröffnung ihrer Bücher die vernünftigsten seyn würden.

Sech-

Sechster Zeit-Vertreib.

Die Spatzier-Gänge.

Wir zehlen in Paris zweyerley Arten der Spatziergänge; einige, welche wir besuchen, um die Leute zusehen und gesehen zu werden; andere, in welchen wir weder jemanden zusehen, noch auch gesehen zu werden verlangen.

Die Damen, welche die Einsamkeit lieben, suchen die Abwege in dem Gehöltze, so den Namen Boulogne führet, allwo sie einander zu Wegweisern dienen, sich zu verirren oder den Leuten aus den Augen zukommen.

Und zwar sind die Abwege darinnen so betrügerisch, daß auch diejenigen Mütter, so die Strassen am besten wissen, sich bisweilen selbst verirren, wenn sie ihre Töchter suchen wollen.

Aus diesem Gehöltze kommt man in einen Ort; den man *le Cours* (e) nennet: dieses ist eine Waldung, welche mit lauter Alléen durchschnitten, und kan man füglich von ihr sagen, daß daselbst nicht den Leuten, wohl aber den Pferden zu spatzieren erlaubt sey.

Eine

(e) Dieser Ort, welcher Cours de la Reine genennet wird, ist durchgehends eine Allée, in welcher des Sommers unzehliche Menge Kutschen fahren, und pflegt daselbst niemand zu Fuß spatzieren zu gehen.

Eine benachbarte Gegend, welche man die Tuilerie nennet, besuchet man, um frische Lufft zu schöpffen: es ist aber meistentheils zwischen diesem Ort und dem obgenannten Wald gleichsam eine dicke Wolcke von Staub, in welcher man ersticken möchte, daß man ohnmöglich diejenige sehen kan, welche nur, um gesehen zu werden, sich in diesen Ort verfügen.

Was sonsten in der Tuilerie verdrüßlich ist, mag man allerhand Ungezieffer nennen. Dann des Sommers ist man mit Fliegen geplagt; des Herbstes mit Mücken; jederzeit aber mit Novellisten oder Zeitungs-Krämern.

Als wir zu Ende der grossen Allée in diesem Garten kamen, wurde mein Reise-Gefehrte von dem angenehmsten Schauspiel, welches unsere Augen sehen können, gantz bezaubert: dann es waren fast lauter Dames zugegen und die Allée schiene diesen Tag gleichsam von ihnen bedeckt.

Ich habe meine Lebzeit, sagte er mit lächeln, niemahl einen solchen grossen Flug gesehen! ey welche schöne Vögel seynd dieses nicht!

Ja sagte ich mit gleicher Stimme: es sind Vögel, welche uns die Zeit verkürtzen und alle Tage 3. oder 4. mahl die Federn verwechseln.

Sie sind ihrer Neigung nach flüchtig und unbeständig, schwach oder zart von Natur und starck von Gesang.

Sie sehen den Tag nicht, es sey denn zur Zeit, wenn die Sonne zur Ruhe eilet. Sie gehen meistens 3. Schuch von der Erden erhaben einher, und be-

rühren schier die Wolcken mit ihren stoltzen Büschen, so sie auf dem Haupt tragen; mit einem Wort: die meisten Frauen sind Pfauen, wenn sie spatzieren gehen, Aelstern oder Dohlen wenn sie sich zu Hause befinden, Tauben, wenn sie mit jemand und allein in Vertraulichkeit leben. Das ist eine verwegene Beschreibung, sagte der von Siam; solte dann das Portrait wohl dem Original gleichen? ist dann das Frauen-Zimmer also beschaffen? Ja, antwortete ich, und hieran ist nicht zu zweifeln. Doch kenne ich auch solche Weibes-Bilder, so mehr als Weibes-Bilder seynd, ja die es manchen Männern zuvor thun. Diese habe ich nicht nöthig von den andern zu unterscheiden, weil sie sich schon von sich selbsten genug zu unterscheiden wissen.

Nichts aber ist schwerer, als eine Frau, und sonderlich eine Pariserin zubeschreiben.

Was das Spanische Frauenzimmer anbelangt, so seynd dieselbigen alle Spanisch, die Italiänischen alle Italiänisch, und die Teutschen alle teutsch. Nur unter den eintzigen Parisern trifft man sowohl Spanierinnen, als auch Italiänische und Teutsche an.

Wie vielerley Nationen seynd nicht unter unsern Frantzösinnen!

Die höfliche Nation des Frauen-Zimmers, so ein Welt-Leben führen.

Die wilde Nation derer, so aus den Provincien seynd.

Die freye Nation derer, so von Coqueterie oder Löffeley Profession machen.

Die

Die unbändige Nation derer, die den Männern getreu verbleiben.

Die gelehrige Nation derer, so ihre Männer betrügen.

Die Kriegs-erfahrne Nation derjenigen Frauen, welche den Intriguen und heimlichen Anschlägen ergeben.

Die furchtsame Nation - - - - - jedoch von dieser Art giebt es heut zu Tag gar wenig mehr.

Die grausame Nation der Stiefmütter.

Die stoltze Nation der Bürgerinnen, so in höhern Stand gekommen.

Die herum irrende Nation derjenigen Damen, welche in Visiten-geben Regel-mäßig leben.

Und noch so viele andere, sonder die abergläubische Nation derjenigen zu zehlen, welche den Nativität Stellern nachlauffen, und welche man deswegen billich einschliessen solte. Die Nation aber der Wahrsagerinnen solte man gäntzlich ausrotten: weil sie die ersten betrügen und unter dem Schein, als wann sie errathen könnten, was die Leute machen, dieselbigen nachgehends zu Sachen bereden, die sie die Zeit ihres Lebens sonst niemahlen gethan hätten.

Jedoch ich lasse mich von diser Materie ein wenig zu weit verführen. Es ist eine seltsame Sache, daß man von dem weiblichen Geschlecht niemahl mit rechter Mäßigung sprechen kan. Man sagt von ihnen allezeit entweder zu viel oder zu wenig: von

von den Tugendhafften spricht man nicht genug, und von den Lasterhafften redet man zu viel.

Die Manns-Persohnen würden einer ieden mit besserm Recht begegnen, wann sie nur von ihnen sonder Leydenschafften reden könten: allein so sprechen sie von denjenigen, so ihnen gleich gelten, sehr wenig, und für die sie lieben, sind sie so wohl mit einem Vorurtheil eingenommen als wider diejenigen, bey denen sie sich nicht beliebt machen können.

Sie bringen die letztern in Ruf, als führten sie ein unordentliches Leben, aus Ursach, weil sie keusch sind, und keuscher, als sie wohl wünschen möchten.

Man solte meynen, dergleichen üble Reden von aufgebrachten Manns-Personen müste das weibliche Geschlecht mehr rechtfertigen, oder ihre Unschuld an den Tag legen: allein so ist zu allem Unglück die Helfte der Menschen zum verläumden, die andere Helfte aber solches zu glauben geneigt.

Die Verläumdung hat jederzeit und in allen Landen geherrschet: ja sie ist in der Welt beynahe eben so alt, als die Tugend.

Man solte sie indessen viel härter als den Raub und Diebstahl bestrafen: indem sie der menschlichen Gesellschafft weit grössere Gewalt anthut, als dieser, und es weit leichter ist, sich vor einem Diebstahl, als vor der Verläumdung zu hüten.

Die Welt gestehet, daß diese beyden Laster höchstverächtlich seynd: doch halten sie diejenigen hoch, die darinnen andere übertreffen. Sintemal

mal einer, der die Leute auf eine feine Art schrauben kan, in Gesellschafft der angenehmste ist; derjenige aber, der mit guter Manier sich des andern Gut zu eigen machet, von dem selber, dem er den Beutel gefeget, aller Ehren würdig angesehen wird.

Und gewiß, wann man betrachtet, wie diese Kerls aller Orten durchkommen, so solte man sagen, daß man weder die Verläumdung noch den Diebstahl an andern tadele, sondern bloß, daß sie so ungeschickt gewesen und dieses Laster nicht verbergen können: man straft sie auch deswegen, weil sie nicht zur Vollkommenheit in ihrer Kunst gelanget sind.

Ihr kommt zu weit vom Zweck, wiedersprach der Siamer; ihr redet von der Verläumdung überhaupt; da ihr doch nur von derjenigen insbesonder sprechen soltet, welche insgemein die Manns-Leute wieder das Frauenzimmer gebrauchen. Um euch dahero wieder auf die Rede zubringen, so fallen mir gewisse Gesetze ein, welche ehemahl ein Gesetzgeber zu Siam gegeben hatte. Eines darunter erlaubte den Weibsbildern gegen Weibsbilder die Verläumdung: erstlich weil solche zu verhindern ohnmöglich; für das andere, weil diejenige, so ihre Nachbarin der Galanterie beschuldigt, nach dem Gesetz der Wieder-Vergeltung ebenfalls derselben kan beschuldigt werden. Aber wie soll es eine Frau machen, wann sie einer öffentlich ins Geschrey bringet, daß sie eine lustige und verliebte

verliebte Schwester sey? soll sie ihn einen verliebten Bruder nennen?

Ich mögte meines Orts gern wissen, warum es dem Frauen-Zimmer unanständiger als den Manns-Leuten seyn solle, wann sie von der Liebe besiegt werden? Jedoch, wann wir diese Frage in Ernst erörtern wollten, würde es unserm Verstande zu viel Mühe geben, welchen wir deswegen mit lustigen Gedancken vielmehr ergetzen wollen.

Die Manns-Personen machen sich eine Ehre draus, wann sie Weibs-Leute überwinden; diese aber suchen einen Ruhm, wann sie sich gegen solche wohl wehren können. Derjenige, der sich beliebt macht, singt Victoria; und die, so uns liebet, bekennet sich überwunden und besieget.

Wann es nun wahr wäre, daß die Damen ein viel schwächers Werckzeug seynd, als wir: so solte auch folglich ihnen eher verziehen werden, wann sie gefallen. So schloß der Siamer für sie.

Ja ihr Manns-Leute, fuhr er fort, müßt nothwendig schwächer seyn, als die Weiber, weil ihr verlanget, daß euch die Damen alles vergeben sollen, zur Zeit, als ihr ihnen nicht das geringste zu gute haltet.

Es scheinet, als ob, so bald ihr eine Frau contracts Weise erworben, dieselbige euch gäntzlich allein eigen seyn solle, ohne daß sie von euch desgleichen fordern darff. Was ist das für eine Tyranney, so die Männer ausüben, wann sie sich ei-

eines Rechts anmassen, ungestraft und nach Belieben untreu zu seyn.

Die Männer, sprach ich hierauf gegen meinen Siamer, gewinnen eben hierdurch nicht so viel, als sie vermeynen: sie haben grossen Theil an der Schande, welche mit der Untreu ihrer Weiber verknüpfft ist.

Und daß wir wieder auf die Verläumdung kommen, kan man auch wohl von einer Frauen übel reden, daß man nicht zugleich ihren Mann dadurch beschimpfe?

Ja weil das übel sprechen von den Weibern so gefährliche Folge hat; und man solches gleichwohl nicht verhindern kan: so wünschte ich zum wenigsten, daß ein jedweder verpflichtet wäre, diejenigen Fehler, deren er sie beschuldiget, klärlich zu beweisen. Ich glaube, daß weil der Beweiß in dergleichen Sachen schwer ist, solches ein Mittel seyn würde, die tollen Zungen der verläumderischen Jugend zu lähmen.

Zwar könten sie sich ohngehindert an diejenigen reiben, die sich schmincken: dann man siehet klärlich, was sie zu viel im Gesicht haben. Indessen ist es doch auch unrecht, weil man nicht sehen kan, was ihrer Ehre mangelt (f).

Es ist solches so schwer zu erkennen, daß man eben aus der Ursach auch so frey von den Aller-klüg-

(f) Ihrer Ehre mangelt ein ungeschminck tes Angesicht. Wer will zweifeln, daß ein Stück Geldes böse sey, wenn

klügsten Ubels redet: weil in Dingen, wo man ohnmöglich die rechte Wahrheit entdecken kan, ein wahrscheinlicher-Beweiß Platz zufinden gewohnt ist.

Indessen wann man seine Zunge wieder eine zweiffelhaffte Tugend gebraucht, so ist es eine Verläumdung. Wann man von einer keuschen sagt, sie wäre unkeusch: so ist es eine Lästerung. Sagt man, daß eine häßliche nicht schön sey, so ist es weder eine Verläumdung noch Lästerung, aber eine grosse Missethat, die uns das weibliche Geschlecht niemals vergiebt.

Die meisten von ihnen lassen sich lieber ihren ehrlichen Namen, als die Schönheit streitig machen, und manche, so den gantzen Morgen vor dem Nacht-Tisch oder Spiegel sich vollkommen zu machen suchet, wird vielmehr erschrecken, wann man sie in ihrer Beschäfftigung antrifft, als wann man sie stöhret, da sie die Zeit mit einem Liebhaber vertreibet.

Ich verwundere mich auch keines wegs hierüber, dann weil den Manns-Leuten zu gefallen der Weiber vornehmste Tugend ist: so ist die Schönheit hierinnen ein weit sicheres Mittel, dann die kluge Ehrbarkeit.

Einige lieben zwar an Weibs-Leuten ein

wenn man fühlet und siehet, daß es geschmiert worden? der innerliche Werth muß nichts taugen, wenn in dem eusserlichen ein Betrug vorhanden. Und wer ohne Verdacht bleiben will, darff keine so grosse Gelegenheit darzugeben.

sittsames und stilles, andere ein lebhafftes und fröliches Wesen, die allermeisten aber finden an der Annehmlichkeit und Schönheit ihr Vergnügen.

Ein junges Frauen-Zimmer also, das kein ander Heyrath-Gut besitzet, als bloß die Hoffnung zu gefallen, ist in tausend Aengsten, wann sie ein Mittel erwehlen soll, wodurch sie gefallen oder sich angenehm machen möchte. Ist sie einfältig? so hat man ihrer bald genug; weise und vorsichtig? so fliehet man sie; verbuhlt? so wird sie verlassen. Wann sie also füglich fort kommen solte, müßte sie zugleich klug, einfältig, und eine verbuhlte Schwester seyn: die Einfallt ziehet an sich, die Kunst zu Löffeln vertreibt die Zeit, und die Klugheit besitzet die Kunst, sich dabey in Schrancken zu halten.

Fällt es dem Frauen-Zimmer schwer, sich bey den Manns-Leuten allzeit gefällig aufzuführen: so ist es ihnen noch schwerer, unter sich selber solches zu beobachten. Diejenige, die Tugendsam seyn will, kriegt Neider; die, so nach der Galanterie strebet, Verachtung; die aber, welche um nichts von beyden bekümmert, entrinnet der Verachtung und dem Neid, und kommt also mit zweiffelhaffter Ehre davon.

Doch ist diese letztere Aufführung einem jungen Frauen-Zimmer ohnmöglich: dann die jung und schön, sind grosser Gefahr unterworffen. Ein Mittel sich davor zu schützen, wäre die Vernunft; aber so stellet sich dieselbige leyder nicht eher ein, als nach vollendeter Jugend, da Schönheit und Gefahr zugleich vorüber seynd. Und also, ach

wie

wie schade ist es, daß die Vernunfft nicht mit der Schönheit gebohren wird, weil doch eines das andere zu beschützen gemacht worden!

Schön zu seyn, stehet nicht in eines Frauen-Zimmers Vermögen, und der einzige Zug der Schönheit, welchen sie alle haben könten, doch nicht allezeit besitzen, ist die Schamhafftigkeit; welche gleichwol von allen Zügen derjenige ist, den man am allerleichtesten verliehret.

Diejenige, so niemals geliebet, schämt sich so sehr über ihre zu allererst begangene Schwachheit, daß sie dieselbige vor sich selbsten gerne verbergen wolte. Die andere ist begnügt, solche vor andern zu verhehlen; die dritte aber bemühet sich nicht, solche einem Menschen zu verbergen.

Wo die Schamhafftigkeit einmahl verlohren worden, daselbst stellt sie sich eben so wenig, als die Jugend wieder ein.

Und diejenigen, so der Schamhafftigkeit beraubet sind, stellen sich, als wann sie nichts desto weniger solche besässen; ja sie werden viel eher über etwas roth, als die, bey denen eine wahrhafftige Scham und Zucht anzutreffen. Wie ich dann würcklich ein und andere kenne, so über die geringste zweydeutige Reden sich beunruhiget zeigen, und für einige Sachen allzuviele Furcht zu haben scheinen, von denen sie gar nichts wissen solten.

Ein Frauen-Zimmer von solcher Gattung befand sich einst mit ihrer jüngsten Schwester, wel-

che erst aus dem Kloster (g) gekommen, in Gesellschafft, allwo einer eine kleine Liebes-Begebenheit erzehlete. Nun geschahe solches von ihm mit so verblümten Redens-Arten, daß ein Frauen-Zimmer, sonder in der Liebe Erfahrung zu haben, unmöglich was davon verstehen konte. Je danckler dann die Erzehlung war, jemehr bezeugte die jüngste Aufmercksamkeit und natürlichen Vorwitz; die ältere aber, welche vor züchtiger wollte angesehen seyn, sagte überlaut: ey pfuy doch, meine Schwester, könnt ihr ohne roth zu werden anhören, was diese Herren erzehlen?

Ach gab die jüngste einfältiger Weise zur Antwort: ich verstehe noch nicht, wann ich roth muß werden.

Solche glückliche Unwissenheit ist der Erfahrung der politischen Heldinnen gantz entgegen gesetzt, als welche in der Unehrbarkeit selber nichts destoweniger sich ehrbar und züchtig zu stellen wissen.

Bey einer Frau, die nach der Welt lebet, hat alles seine Zeit und Ordnung: derjenige, so ihr zu gefallen Geld verspielet, muß einem andern Platz machen, der etwa seine Kutsche zur Spatzierfahrt leihet; ein junger Erbe fänget es daselbst an, wo etwan ein ruinirter dummer Schöps es gelassen hat; dieser, so die Collation bezahlt, wird durch

(g) In Franckreich und insonderheit in Paris ist es üblich, daß man das junge Frauen-Zimmer in Klöstern auferziehen läßt, bis sie zu einem erwachsenen Alter gelangen.

durch einen andern abgelöset, der solche verzehrt. Und wann der Officier zur Thür hereintritt, muß offtermals der Kauffmann indessen zum Fenster hinaus wandern.

Dieses ordentliche Wesen und die Richtigkeit der Coquetten oder galanten Ubertreterinnen des sechsten Gebotes kan dennoch die Verachtung ehrbares Frauen-Zimmers nicht vermeiden. Allein auch diese Verachtung verhindert nicht, daß auch die ehrbaren den Coquetten nachahmen: dann, lernen sie nicht von ihnen die Artigkeit, die Kunst zu leben, und die galante Maniren? reden sie nicht auf gleiche Weise? kleiden und zieren sie sich nicht wie jene? man muß der Welt Lauf folgen, sagen sie: die Coquetten erfinden allezeit neue Moden und zugleich auch neue Redens-Arten; alles geschiehet durch sie und alles thut man ihnen zu gefallen. Jedoch dessen ohngeachtet ist ein grosser Unterscheid zwischen einem mit guter Manier liederlichem Weibes-Stücke, und einem ehrbaren Frauen-Zimmer: dann der Coquetten (h) Ruf gehet zwar weiter, dieser aber ihre Ehre ist auf einen festen Grund gebauet.

(h) Coquette heisset hier eigentlich ein vornehm oder angesehen Frauen-Zimmer, das zwar artig, manierlich und höflich zu leben weiß, dabey aber (wie giebt man doch im Teutschen das sonst grobe Wort: Huren, auf eine angenehme und höfliche Art? die Frantzosen galantisiren; ich weiß aber nicht, wie wir Teutschen eine solche Sache ehren sollen, um unserm galanten Frauen-Zimmer nicht zu mißfal-

Ich sehe, daß ich euch auf meiner Reise an diesem Ort zu lange aufhalte; man verweilet immer mehr bey den Weibs-Leuten, als uns lieb ist: indessen weil wir einmahl bey ihnen seyn, so wollen wir unsern Siamer in das Land der Galanterie führen, in welchen offt berührte Schönen allen Zierath ausmachen.

Die Galanterie.

Laßt uns gleich in dieses angenehme Land hinein reisen und betrachten - - - - - jedoch was kan man darinnen sehen? die Galanterie (i) welche ehemahlen so vortrefflich war; in so schöner Blüte stand und von so viel ehrbaren Gemüthern gesucht ward, liegt ietzund gantz wüste, und verlassen. Welche Einöde! ach! ich kan nicht das geringste kenntliches mehr an ihr finden.

Darum laßt uns nach der neuen Art uns richten; wir wollen, sonder bey der Galanterie uns aufzuhalten schnur stracks zur Betrachtung des Ehestandes schreiten.

Sie-

fallen?) Ich will sagen: dabey aber die Wercke der Liebe ausübet, wenn sie Lust und Gelegenheit darzu hat; beydes aber nicht selten bekommet.

(i) Galanterie hieß vor diesen: höflich und artig mit Frauenzimmer umgehen. Heutiges Tages hat es sich in eine verliebte Löffeley verwandelt.

Siebender Zeit-Vertreib.

Der Ehestand.

Auf eine jedermann gefällige Art von dem Ehestande zu reden, ist eine sehr schwere Sache. Diejenigen, so denselbigen nicht sonderlich achten, werden eine schertzhaffte Beschreibung dessen verlangen; ein ernsthaffter Mann aber, der verheyrathet ist, wird sagen: verflucht sey der Kerl mit seinem Schertz: solte er an meiner Stelle seyn, ich glaube, das Lachen dürffte ihm vergehen: fange ich dann etwan an über die Sorgen im Ehestand traurig zu moralisiren: so werden sich andere beklagen, als wann ich ihnen die Lust, sich zu verheyrathen, benehmen wollte. Wie werde ich es dann endlich recht machen können? gewißlich ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll.

Jener Mahler, welcher einem jungen Liebhaber den Ehstand in einem Gemählde abbilden solte, erhielte von diesem passionirten Menschen Befehl, solchen aufs allerangenehmste vorzustellen. Erinnert euch, sagte er zu ihm, daß Hymen (k) weit schöner seyn muß, als Adonis, und seine Fackel weit helleuchtender als die Liebe selbsten.

Mit

(k) Bey den alten Heyden der GOTT der Ehe.

Mit einem Worte: thut alles, was ihr nur angenehmes zu erfinden wisset; ich will euch das Gemählde bezahlen, nachdem ich viele Anmuth in selbigen antreffe. Der Mahler, welchem die Freygebigkeit des verliebten bekant war, unterließ nichts, was seine Paßion vergnügen konte, und brachte ihm das Gemählde den Tag vor der Hochzeit. Unser junger und verliebte Ritter war gar nicht damit zufrieden: es fehlet, sagte er, diesem Bilde eine gewisse lebhaffte Gestallt, ein und andere Lieblichkeiten, einige Liebes-Reitzungen; kurtz: es ist gar nicht diejenige Vorstellung, die ich mir von der Ehe zu machen pflege; und weil der Mahler also von Mittelmäßiger Schönheit die Sache abgemahlet: so solte er auch keiner anderen als Mittelmäßigen Zahlung sich getrösten.

Dieser Mahler, welcher so verständig, als Sinnreich war, wußte sich gleich zu entschliessen.

Sie haben recht, sagte er, daß sie mit der Schönheit des Gemähldes nicht zufrieden sind: indem selbiges noch nicht trocken ist. Dieses Gesicht ist noch gantz mit Farben überschwemmt, und frey heraus zusagen, so pflege ich meine Farben an einem Gemählde so zubrauchen, daß solches die ersten Tage gar nicht annehmlich in die Augen fället.

Ich werde dahero dieses Gemählde in etlichen Monaten wieder zurückbringen; und alsdann werden sie mir dasselbe nach seiner Schönheit bezahlen: ich bin versichert, daß es ihnen gantz

an-

anders vorkommen wird. Sie leben wohl, mein Herr; ich bin des Geldes nicht sonderlich benöthiget.

Der Mahler nahm also sein Gemählde wieder mit sich nach Hause. Der junge Bräutigam verheyrathete sich den Tag drauf und etliche Monate waren bereits verflossen, sonder daß der Mahler wieder gekommen.

Endlich so brachte er doch das Gemählde, und da verwunderte sich unser junger Ehemann gantz darüber.

Ihr habet, fieng er an, mir wohl vorher gesaget, daß euer Gemählde durch die Zeit solte schöner werden. Ach! wie unterschieden ist es doch von dem damahligen. Ich erkenne es fast nicht mehr; ich bewundere die Würckung der Zeit an den Farben, und noch mehr eure Geschicklichkeit. Indessen kan ich nicht umhin, euch zusagen, daß dieses Gesichte ein wenig zufrey, und die Augen etwas zu lebhafft sind: dann das Feuer des Himens oder des Ehestandes ist keineswegs so gläntzend, als der Liebe ihres, und die Flammen seynd nicht von solcher Dauer. So ist auch die Stellung des Bildnißes allzu angenehm oder ergetzend und allzufrey. Ihr habet es so schertzhafft gemahlet, daß es ihm nicht gleich siehet, und mit einem Wort: das ist gar was anders, als der Ehestand.

Sehr wohl, mein Herr, sagte hierüber der Mahler, dann was ich vorher gedacht, ist nunmehro erfüllet worden: der Ehestand hat vor dießmal in ihrer Einbildung weniger Schönheit, als in meinem

nem Gemählde. Vor einem Monat war es gantz anders; doch mein Gemählde ist nicht verändert worden, sondern bloß ihre unterschiedene Vorstellung: indem sie ehemahlen das Bildniß als ein verliebter, nun aber als ein Ehmann betrachtet haben.

Ich verstehe euch, gab er hierauf zur Antwort; doch laßt uns hiervon abbrechen: euer Gemählde ist schöner, als ich mir eingebildet, und also ist es auch billig, daß ich euch mehr zahle, als ihr euch einbildet. Hier habet ihr einen Beutel, welcher doppelt so viel, als ihr von mir fordert, in sich hält, und also werdet ihr mir das Gemählde nunmehro da lassen.

Nein, mein Herr, war des Mahlers Gegenrede, ich will ihnen das Gemählde nicht lassen, sondern ein anders ausarbeiten, welches sowohl den Liebhabern, als auch den verehlichten gefallen wird, und dieses soll das Meister-Stück meiner Kunst seyn.

In der That, der Mahler verfertigte eine andere Tafel, bey welcher er sich mit solcher Kunst gewisser optischen und perspectivischen Reguln bediente, daß das Bildniß des Ehstandes von weitem schön, in der Nähe aber gantz anders anzusehen war: er setzte solches zu Ende einer schönen Galerie auf eine Erhöhung; dieser sich nun zunähern und hinauf zutreten, mußte man über einen gantz schlüpfrigen Ort gehen. Vorwerts dieser glatten Stelle war die Sache unvergleichlich anzusehen; so bald man aber über diesen zu fallen beqvemen Ort gekommen,

men, so waren alle Annehmlichkeiten verlohren.

Wann also mein Leser begreiffen wird, wie schwer der Ehstand nach jedermanns Gefallen abzumahlen sey: so wird er auf mein Bitten hinwiederum nicht zur Unzeit über das Gemählde critisiren, welches ich ihm hiermit darbiete; und zwar mit der Freyheit, es an demjenigen Ort anzuschauen, wo es ihm am meisten beliebet.

Doch wieder in unserer Reise-Beschreibung fortzufahren, so muß ich gleich Anfangs melden, daß der Ehstand ein Land sey, aus welchem alle andere Länder ihre Inwohner bekommen; und in solchen ist der bürgerliche Stand fruchtbarer, als der adliche: aus Ursachen, weil vornehme Herren allezeit lieber bey ihren Nachbarn als in ihrem eignem Lande ihr Vergnügen suchen.

Der verheyrathete Stand hat diese Eigenschafft an sich, daß er die menschlichen Gemüther hefftig verändert, und aus einem lustigen Sinn oftermahls einen dummen Götzen, aus einem artigen und manierlichen Gemüth aber einen eigensinnigen und wunderlichen Kerl zuwege bringt; nicht anders, als wie bisweilen ein verständiges Weib aus eben einem solchen dummen und ungereimten Kopf einen galanten Menschen ziehet.

Die Ursachen, warum man sich verheyrathet, seynd unterschieden. Einige entschliessen sich darzu aus verliebten Triebe, andere mit Vernunft; jene, ohne zu verstehen, was sie machen; diese, weil

sie

sie nicht wissen, was sie sonsten machen sollen.

Es giebt Menschen, die ein solch ruhiges und Sorgen loses Leben führen, daß sie sich bloß zum Zeit-Vertreib verheyrathen. Sie erlangen durch die Wahl einer Frauen also bald eine Beschäfftigung; es folgen derselben Visiten, Zusammenkünfte, Mahlzeiten, Ceremonien &c. &c. auf dem Fusse nach. Jedoch nach vollbrachter letzteren Ceremonie sind sie mißvergnügter, als sie jemahlen vorhero gewesen.

Wie viel Männer und Weiber sehen wir nicht, welche in dem zweyten Jahre ihrer Gemeinschafft leider nichts mehr, als den blossen Namen, ihren Stand, ein verdrüßliches Gemüth und lauter Elend mit einander gemein haben?

Ich verwundere mich nicht, daß so viele böse Ehen anzutreffen seynd: weil man sich meistens entweder bloß nach seinem Kopf, oder nach anderer ihren verheyrathet.

Der sich einig und allein nach seinem Eigen-Sinn verknüpffet, sonder an seinem Weibe zu sehen, was die gantze Welt an ihr siehet, lauffet Gefahr, inskünftige noch viel mehr an ihr zu sehen, was andere gar nicht gesehen haben.

Wer das Hertz nicht hat, sich von sich selber zu entschliessen, beziehet sich auf die Kupplerin, die in seinem Quartier wohnet, und welche die Ehstands Taxe sammt dem couranten oder gegenwärtigen Preiß des Feil stehenden Frauen-Zimmers vollkommen innen hat. Es wissen so dann dergleichen Kundschafferinnen, Stand, Gut,

Freund-

Freundschafft und alles zu vereinigen, die Gemüther ausgenommen, als um deren Band sie sich wenig bekümmern.

Vermöge solcher Handels-Weiber kan man eine Ehe so leicht, als einen Kauff schliessen: man handelt, man bietet mehr, man bietet weniger, und endlich hält man uns bey unserm Worte fest.

Andere, die nicht lang Zeit haben zu dingen, suchen vermittelst eines Notarii eine reiche Wittibe, wie man ein Amt pachtet, welches mit zufälligen und ungewissen Einkünften versehen ist.

Indessen waun man in dem Weiber-Handel betrogen wird, so muß man den Unterhändlerinnen solches nicht beymessen: sie geben ja einem ein Verzeichnis ihrer Waaren: untersucht man nun nichts, als den Articul der Freundschafft und der Güter, so kan es nicht fehlen, daß man die Frau, welche man vergessen hat, inskünftige nur allzusehr findet.

Dennoch will ich, ohneracht alles dessen, was ich bis dato gesagt, ohne Furcht versichern, daß diejenigen, so sich verheyrathen, glückseelig seyn können.

Allein das heist nicht heyrathen, sondern handeln, wenn man eine Frau ihres Reichthums wegen nimmt.

Das heist sich nicht verheyrathen, sondern vergnügen, wenn man eine Frau um ihrer Schönheit willen sich zuleget.

Das heist nicht heyrathen, sondern in einem gewissen Alter aberwitzig werden, wenn man sich

mit einer jungen verknüpfet, um Gesellschafft zu haben.

Was heisset dann endlich heyrathen? nichts anders, als mit Vernunft, gutem Wohlbedacht und aus Hertzens Neigung, sonder Interesse, ein Weib zu erwehlen, welche euch gleichfalls aus edlem Triebe erwehlet.

Das Land des Ehstandes hat sonsten diese besondere Eigenschafft: daß die Fremdlingen gerne darinnen wohnen möchten, die natürlichen Inwohner aber gern daraus verbannet wären.

Solche Verbannung kan zwar durch eine Trennung geschehen; den wahrhafftigen Ausgang aber bringt kein ander Mittel als blos der Wittwer-Stand zuwege.

Ob nun zwar derselbige nothwendig den Tod eines von beyden Ehgatten mit sich bringet: so scheinet mir dannoch, als ob er so nicht zu fürchten wäre, als die freywillige Ehscheidung.

Man kan von denen, die durch die selbige getrennet werden, sagen: daß sie wilde Thiere seynd, welche des schönsten Bandes der Gesellschafft ohnfähig zu achten.

Insgemein pflegt man in solchen Trennungen der Frau das Unrecht beyzumessen; allein offtermals ist der Mann schuldig daran, daß dieselbige Unrecht hat: ja er hat bereits Unrecht, daß er seiner Frauen Unrecht dem gemeinen Wesen verkündiget.

Man solte hier vermuthen, daß ich etwas von dem Wittwen-Stande sagen würde; es ist eine

weit-

weitläufftige und an Gedancken fruchtbare Sache: allein sie ist gar schwer, abzuhandeln.

Auf was für Art soll man von den Wittwen reden? werde ich sie über den Tod ihrer Männer nur halb traurig abmahlen, so werde ich wieder den Wohlstand handeln; werde ich aber ihre Traurigkeit grösser machen: so sündige ich wieder die Wahrheit.

Was nun auch endlich meine Tadler sagen mögen, so behaupte ich dennoch, daß kein Wittwen-Stand sonder Traurigkeit sey. Ist es nicht betrübt genug, wann man sich als immerwährend betrübt stellen muß? und ist es nicht traurig, wann eine Wittwe also leben soll, daß die Leute nichts übels von ihr reden können?

Es giebt Wittwen, denen die Seufzer und Thränen nicht schwer zustehen kommen. Im Gegentheil habe ich eine andere gekant, so alle ihr möglichstes angewendet, um sich recht zu betrüben; allein die Natur hat ihr die Gabe der Thränen mißgegönnt, ob sie schon noch so sehr bemühet war, die Hertzen der Anverwandten ihres Mannes zu erweichen, als auf denen ihr Glück beruhete.

Eines Tags warff ihr ihres Mannes Bruder, der über den Hintritt sehr betrübt war, unter andern vor: sie hätte nicht einmahl eine einige Zähre vergossen. Ach! gab sie zur Antwort: dieser unvermuthete Streich hat mein unglückseeliges Gemüthe dermassen bestürtzt gemacht, daß ich wie unempfindlich geworden bin; und weil man die grössesten Schmertzen vom Anfang nicht spühret:

so bin ich versichert, daß ich ins künftige darüber sterben werde.

Ich weiß, gab der Schwager zur Antwort, daß man die grössesten Schmertzen nicht gleich empfindet; ich weiß aber auch über dieses, daß die hefftigen Schmertzen von keiner Dauer seynd: und also werden sich Madame verwundern, wann der Schmertz ihres Wittwen-Standes eher vorüber gehen wird, als sie ihn zu empfinden angefangen.

Eine andere Wittwe wollte gar verzweiffeln, und zwar nicht sonder Ursach, weil sie in einem Tage den besten Mann und die schönste kleine Hündin in gantz Paris verlohren.

Es hatte sie solcher gedoppelter Wittwen-Stand dermassen übel zugerichtet, daß man vor die Erhaltung ihres Lebens besorgt war. Man durffte ihr weder von Essen noch Trincken sprechen; man durffte sie ingleichem nicht einmahl trösten. Dann es ist gefährlich, sich dem Schmertzen eines Weibes allzuhefftig zu wiedersetzen, und ist es viel besser, wann man der Zeit und ihrer Unbeständigkeit die Sache empfiehlet. Damit unterdessen die Wittwe nach und nach sich über den Verlust trösten möchte, fieng eine ihrer Freundin gleich Anfangs von dem Hündgen an zu reden; und da war bey blosser Erwehnung des Namens Babichonne nichts als Heulen und hefftige Veränderung des Gemüths wahrzunehmen, so gar, daß sie endlich darüber in Ohnmacht fiel. Ach! wie wohl habe ich gethan, schrye die vernünftige Freundin, daß ich

ich nichts von dem Mann erwehnt habe, dann sonst wäre die gute Frau gar gestorben.

Des andern Tages flossen bey dem Namen Babichonne die Thränen so häuffig und mit so grosser Gewalt, daß man Hoffnung erhielte, es würde die Quelle darzu bald gestopfft werden; und da glaubte dann die getreue Freundin, daß sie von dem Mann auch etwas würde erwehnen dürffen.

Derowegen sagte sie: Ach! wann Madamen der einige Name Babichonne schon so sehr betrübet, was würde nicht erst vor eine Traurigkeit bey deroselben entstehen, wofern man mit ihnen von dem Tod ihres Mannes, reden solte? Nein, ich lasse solches wohl bleiben: Ach die armseelige Babichonne! sie werden niemahlen eine so schöne Hündin wieder antreffen; jedennoch ist sie recht in ihrem Tode glückseelig, weil sie Madame nicht weiter würden geliebt haben. Denn kan man nach dem Verlust eines Ehgatten wohl etwas mehr lieben?

Auf so geschickte Art vermischte die kluge Freundin die Vorstellung von dem Mann mit der Abbildung von der Hündin: indem ihr gar nicht unbewust, daß, wann zwey hefftige Schmertzen an einem Ort zusammen kommen, einer den andern auszutreiben pfleget. Sie beobachtete gar bald, daß bey Erwehnung der Babichonne die Thränen allzeit verdoppelt würden, hingegen bey Meldung des Mannes gar leicht in ihrem Laufe stehen blieben, aus der Ursach, wie ich glaube, weil sie sich allzusehr darüber betrübte und aber bekant ist, daß die

Thränen nur bey mittelmäßigen Schmertzen statt finden. Dem sey nun wie ihm sey, so ist doch das gewiß, daß die armseelige betrübte unterschiedene Nächte theils mit Thränen, theils mit trockenen Augen wegen allzuhefftigen Schmertz zugebracht habe.

Endlich ließ die gute Freundin ein klein Hündgen aufsuchen, und fand ein solches, welches das verstorbene an Schönheit übertraff. Sie beschenckte damit die Dame; allein diese Wittwe empfieng es nicht sonder Thränen: zu allem Glück aber machte sich das Hündgen innerhalb acht Tagen, so beliebt, daß man an keine Thränen über den Tod der Babichonne weiter gedachte; der Schluß, den hieraus die Freundin zog, war folgender:

Wo eine neue Hündin die Thränen stillen kan, so kan vielleicht auch ein neuer Eheliebster den allerhefftigsten Schmertzen lindern. Allein ach! das eine war nicht so leicht, als das andere; die neue Hündin konte sich in 8. Tagen beliebt machen, es verflossen aber mehr als 3. Monate, bevor man die Wittwe zur zweyten Heyrath bereden konte.

Ob ich mir schon die Freyheit bedungen, meinen Siamischen Reise-Geferten, so offt es mir gefällig, zu verlassen: so soll er mir doch jetzo nicht aus dem Gesicht kommen, weil ich seiner Autorität von nöthen habe bey etlichen seltsamen Vorstellungen, die ich mir von der Facultät und den Universitäten gemacht. Es seynd solches zwey Länder, in welchen die einfältigen und natürlichen Gedancken, Abbildungen oder Ideen keines wegs angenehm;

und weil über das ein Reisender die Landes-Sprache, wo er durch reiset, reden soll: so will ich meinen Stylum höher spannen und recht zierlich oder nach der Kunst reden, damit ich desto besser von den Gelehrten möge verstanden werden.

Achter Zeit-Vertreib.

Die Universität.

In dem Lateinischen Lande ist alles dunckel; die Wohnungen sowohl, als die Kleider, Sprachen und Schluß-Reden.

Der Adel und die Tapferkeit dienen zu keinen Ehren-Aemtern in der Republic der Gelehrten; sondern die am meisten wissen und bisweilen die hartnäckigsten seynd, diese, sage ich, unterstehen sich, den Scepter daselbst zu führen.

Ein jedwedes Haus in dieser Republic kan ein Königreich oder vielmehr ein Kayserthum genannt werden, in welchem derjenige, so darinnen herrschet, seinen besondern Scepter, seine eigene Gerechtigkeit, Gesetze und Waffen hat.

Mancher unter ihnen ist so gar mächtig, daß

 er

er in einem Collegio zugleich viererley Nationen beherrschet (k).

Es ist schon lange, daß man die Einöde des Landes der Wissenschafft pflügen und anbauen und darneben die Dunckelheit erhellen wollen. Allein man kan es nicht sonderlich innen werden.

Die einige Sache, so man daselbsten wohl an das Tages-Licht bringt, ist: daß Eins und Eins Zwey machen; und die Ursach, warum dieses so klar, muß sonder Zweifel seyn, weil man solches gewußt, ehe man eine Wissenschafft daraus gemacht.

Doch, dem sey wie ihm wolle, es ist indessen der grosse Nutzen der Feldmesser-Kunst nicht zu verwerffen: man kan damit den Verstand auf die Probe setzen, als wie mit einem Schmeltz-Tiegel das Gold. Ein guter Kopf wird dadurch geläutert, und ein schlechter Verstand vrrliehret sich in der Lufft.

Die Feldmesser arbeiten auf einen so festen Grund, daß nach wohlgelegtem erstern Stein sie sonder Furcht ihre Gebäude bis gen Himmel führen.

Auf einen weit sandichtern Boden bauen die Weltweisen ihre stoltzen Gebäude, so man Systemata nennet: der Grund davon ist die Lufft; und wann sie vermeynen, daß nun der Pallast recht sicher stehen soll: so verschwindet das Gebäude in einem

(k) Hier alludirt der Autor auf das prächtige College des quatre Nations, so der verstorbene Cardinal Mazarin erbauen lassen.

einem Augenblick, und mein Baumeister fällt sodann von den Wolcken herunter.

Das Land indessen, wo die Systemata so fruchtbar hervorwachsen, ist sehr lustig. Man siehet ein Volck von Nadeln sich um einen schwartzen Stein versammlen, und grosse Leute kleinen Cörpern nachlauffen. Man wiegt darinnen die Lufft; man misset die Hitze, Kälte, Trockne und Feuchtigkeit; welches alles zum Nutzen des Menschen herrliche Erfindungen seynd.

Dann man darff, auch ohne studirt zu haben, nur die Augen auf ein gläsernes Rohr werffen, um zu sehen, ob es kalt oder warm, Regen oder schönes Wetter anzeige.

Wann man nun durch diese schöne Wissenschafft herzugelocket wird: so suchet man Geleits-Männer in der Philosophie; und da trifft man einen alten Griechen an, welcher seit 2000. Jahren her einen hohlen und linckeln Weg besetzet hält.

Anderwerts siehet man einen frechen Jüngling, welcher sich unterstanden, einen gantz andern Weg zu bahnen. Und zwar ist derselbe so künstlich und eben gemacht, daß man weit leichter darauf einher gehet, ja daß man auch vermeynet, mehr Licht zu haben als auf dem ersten.

Solche zwey Wegweiser bringen einander durch ihr Geschrey fast um, wann sie beyderseits zu rufen anfangen: daß hier der einige Weg wäre, um alle Geheimnisse der Natur zu entdecken.

Wird man mich nun fragen, welcher von beyden Recht habe: so gebe ich folgende Antwort:

Der erste hat für sich das Recht des Alterthums, der andere das Recht der Neugierigkeit; und weil sie unterschiedene Meinungen haben: so werden mehr Gelehrte durch diese zwo Meynungen, als durch eigene Vernunft regiert.

Derjenige aber, so sich auf die Reise nach der Welt-Weisheit begeben will, möchte vielleicht allen beyden Wegweisern gern zugleich folgen. Allein er darff nicht: dann auf einen Weg sich zu machen, wo man von nichts als zufälligen Dingen und Beraubungen (accidentibus & privationibus) redet, scheinet ihm zu gefährlich. Die Hitze und Kälte überfällt ihn zugleich, wie auch die Trockne und Feuchtigkeit. Eine subtile Materie dringt durch ihn; er wird mit Wirbeln umgeben und erschreckt so hefftig vor dem Vacuo, daß er lieber zurück als für sich gehet.

Doch wann man in diesem Lande nicht sonderlich weit fort kommet: so mag man sich damit getrösten: daß diejenigen, so niemahl darinnen gewesen, fast eben so viel wissen, als diejenigen, die aus demselbigen wieder zurück kommen.

Ich will meinem Reise-Geferten, ehe ich ihn noch von der Universität nach der Facultät wandern lasse, warnen und bedencken heissen, daß man sich in dem Lande der Wissenschafften leicht verirret;

Auf dem Rathhause sich verliehret;

In den Spazier-Gängen wiederfindet;

In dem Ehestande aber sich niemahls wieder suchet;

Daß man am Hofe nicht sicher und wohl fort gehe;

Daß man viel durch Weiber könne zu wege bringen;

Und daß man selten aus dem Königreich der Medicinischen Facultät wieder zurück komme.

Neunter Zeit-Vertreib.

Die Medicinische Facultät.

Das Land der Facultät ist an demjenigen Ort gelegen, wo der Paß von dieser in jene Welt zu finden.

Es ist eine gefährliche Abwechslung der Jahre darinnen, und wehet daselbst eine so kühle Lufft, welche der natürlichen Wärme des Menschen sehr zuwider ist.

Diejenigen so in diesem Lande reisen, verthun ein grosses Geld, und sterben doch vor Hunger.

Die Sprache, so man gebraucht, ist gelehrt; allein die, so sie reden, sind meistens Idioten, oder Leute, die in der Unwissenheit am allergewissesten.

Insgemein lernet man sonsten die Sprachen deswegen, üm wohl dadurch an den Tag zu legen, was man weiß und verstehet.

Allein es scheinet, als wann viele Aertzte ihr Kauder-

Kauderwelsch nur deswegen gelernt hätten, um zu verwirren, was sie keinesweges verstehen.

Wie bedaure ich doch einen Krancken, der gesunde Vernunft hat! weil er mit den Beweiß-Gründen der Mediciner, mit seiner Kranckheit, mit den Mitteln und derselben Nichtswürdigkeit zugleich kämpfen muß.

Es ist einem von meinen Freunden alles dieses zu einer Zeit widerfahren; weßwegen er darüber in dem Haupt verruckt worden, ein Fieber bekommen, und folgendes Gesicht darinnen gesehen, welches ihn beym Leben erhalten: Nemlich er sahe das Fieber unter Gestalt eines feurigen Ungeheuers, welches immerwährend und mit gedoppelten Schritten einen Krancken verfolgte. Diesen nahm ein Begleiter bey der Faust, um ihn durch einen blutigen Fluß durchzuhelffen. Der armseelige Krancke aber hatte nicht Kräffte genug durchzukommen, und muste dahero ersauffen. Der Wegweiser ließ sich nichts destoweniger bezahlen, und lief zu einem andern Krancken, welcher durch einen Strom von Hüner-Brühe hinweg geführet wurde. Diesem Gesicht dachte mein Freund nützlicher Weise nach, beurlaubte seinen Artzt, befand sich wohl und hatte nichts mehr, das ihn verhinderte, allein gesund zu werden.

Die Abwesenheit der Aertzte ist ein allgemeines Mittel für diese, die den Marcktschreyern keinen Glauben beymessen.

Nicht, daß ich sagen wolte, daß alle Marcktschreyer Betrüger wären, keinesweges: dann zum Exem-

Exempel dieser Fremde, der die bouteille oder das Maß Brunnen-Wasser um sechzehen Groschen verkaufft, ist sehr aufrichtig, indem er saget: es wäre eine verborgene Krafft darinnen, so von dem grösten Ubel befreyet. Er schweret dazu, und schweret warhafftig: weil dieses Wasser ihn selber von dem allergrössesten Ubel, der Armuth nemlich befreyet.

In Paris ist es mit den Aertzten, wie mit den Calendern, beschaffen: die neuesten werden am meisten um Rath gefraget. Ihr Regiment aber dauret gleichfalls nicht länger, als ein Calender, der mit dem Jahr sich endiget.

Ein Krancker, wo er die Natur allein sorgen läßt, lauffet grosse Gefahr; der sich den Aertzten gäntzlich ergiebt, waget überaus viel. Allein der Gefahr Gefahr entgegen zu setzen, so wolte ich mich dennoch allezeit lieber der Natur vertrauen: weil man von ihr versichert ist, daß sie redlich wit uns handelt, so viel als sie vermag, ja daß sie ihre Rechnung selber dabey nicht findet, wann sie uns lange kranck lassen solte.

Man kan die Aertzte mit den Intendanten oder Aufsehern zum Theil gar wohl vergleichen: dann diese richten gantze Häuser zu Grunde, wann sie auch noch so wohl stehen; jene aber verderben die Leiber, wann sie auch noch so starck seynd. Die zu Grunde gegangene Familien müssen die Aufseher bereichern, und die zunicht gemachten Cörper die Aertzte.

Man solte dahero alle Mediciner zum Ehestande

stande nöthigen: dann so müsten sie dem Staat zur Genugthuung zum wenigsten ein und andere Menschen wieder geben, statt derjenigen, die sie ihm alle Stunden rauben.

Im übrigen halte ich es keinem vor übel, wenn er in Lebens-Gefahr sich einem Artzt vertrauet: gleichwie ich es demjenigen nicht verarge, der bereits in Gefahr Haab und Gut zu verliehren, sich sodann dem Spiel ergiebt.

Zehender Zeit Vertreib.

Das Spiel.

Das Spiel ist eine Gattung der Erbschafft, welche jederman offen stehet; wie ich denn neulich gesehen, daß auf diese Art zwey Gascogner von einem Pariser geerbet haben, welcher sie Zweifels ohne in seinem Testament nicht zu Erben eingesetzt hätte.

Das Spiel, so man Lands-Knecht nennet, kan eine Republique heissen, in deren keine gute Policey ist, wo ein ieder dem andern gleich wird, und keine Ordnung mehr anzutreffen: indem auch der geringste Kerl, wann er Geld in Händen hat, beym Umschlag der Karte zum öfftern über einen Hertzog und Pair zu sitzen kommet.

Man

Man verbannet in solchen *privilegirten* Oertern (l) nicht allein die Unterwerffung des Geringern und den Respect gegen Höhere, sondern man verweiset das Mitleiden und die Leutseeligkeit ins Elend, ja die Hertzen seynd allhier so hart und unbarmhertzig, daß was dem einen zum Leidwesen gereichet, dem andern zur Freude dienen muß.

Die Griechen haben sich vormahlen offt versammlet, um ihren Fechtern zuzusehen, das ist, anzuschauen, wie sich die Menschen umbringen würden; und dieses haben sie ein Spiel genennet. Wir gestehen, daß es eine unmenschliche Grausamkeit gewesen: allein sind wir weniger grausam? wir, die wir eine Lands-Knechts Versammlung auch ein Spiel nennen? da doch die Spieler selbst bekennen, daß sie einander allda hinzurichten suchen.

Es befand sich eines Tages mein Siamischer Reise-Gesell an einem solchem Ort, wo man Lansquenet spielte, und da kam ihm die Sache überaus seltzam für. Nun muß man einem abergläubischen Siamer solches nicht übel deuten, dann er hat keine Kundschafft von unsrer Art zu spielen. Nichts destoweniger, so ausserordentlich und wunder-

(l) Der Autor nennet diese Oerter privilegirt, weil das Landsquenet und Bassette in Franckreich verboten seind, und die so genannte Jeux d'hasard oder Glücks-Spiele nirgend als bey den Ambassadeuren oder bey denjenigen Personen verstattet werden, denen der König ex peculiari gratia solches erlaubt als e. g. bey dem Printzen Ragozzi.

derbarlich auch das Bildnis ist, so er sich davon gemacht: so ist es dennoch einiger massen der Wahrheit gemäß: wie man aus seinen eigenen Zeilen, die ich hierbey setze, und die er nach Siam abgehen lassen, sattsam ersiehet:

EXTRACT
eines Schreibens nach Siam.

Die Franzosen sagen/ daß sie nur einen GOtt anbeten; aber ich kan solches noch nicht glauben. Dann ausser den lebendigen Gottheiten/ denen sie ihre Gelübde opfern/ so opfern sie auch denjenigen/ so kein Leben haben: wie ich aus einer ihrer Versammlungen/ die ich ohngefehr besucht/ wahrgenommen habe.

Man sahe darinnen einen grossen runden Altar mit einem grünen Teppich bedecket/ und oben in der Mitten von einem Leuchter gezieret/ rings umher aber mit unterschiedenen Leuten umgeben/ welche alle auf gleiche Art sassen/ als wie wir zu thun pflegen/ wenn wir zu hause opfern.

Ich bin kaum einen Augenblick darinnen

nen gewesen/ als einer unter ihnen/ der ohne Zweiffel der Priester war/ auf den Altar etliche Blätter ausstreuete/ die er von einem kleinen Buch abgesondert/ welches er in Händen hielte. Auf diesen Blättern nun waren unterschiedene Gestalten gebildet/ welche dennoch nicht sonderlich gemahlet waren. Ich glaube indessen/daß es die Bildnisse der Götter gewesen: denn so bald man sie in die Runde austheilete/ so brachte auch sofort ein jeder Umstehender sein Opfer denselbigen/ nachdem seine Andacht war/ viel oder wenig. Und habe ich wahrgenommen/ daß diese Opfer weit grösser als die sind/ so sie insgemein in ihren Tempeln zu geben pflegen.

Wann nun diese Ceremonie vorüber ist/ so führet der Priester seine Hand mit Zittern auf das übrige Buch/ und bleibet eine Zeitlang von Furcht überfallen/ sonder etwas zu thun: die andern indessen/in Erwartung was er thun wird/ sind aufmercksam/ und unbeweglich/ wie er. Darnach so offt er ein Blat umkehret/ so offt haben auch die sonst unbeweglichen umstehenden einen unterschiedenen Trieb/ nachdem ein Geist über sie kommt: dann einige schlagen die Hände zusammen und loben den Himmel/ andere

sehen ihre Blätter beständig an / und beissen die Zähne darüber zusammen; noch andere nagen die Finger und stossen mit dem Fuß wieder die Erde. Endlich so machen sie alle insgesamt so wunderliche Geberden und Leibes-Drehungen / daß sie keinen Menschen mehr gleich sehen. Es füget sich sodann / daß der Priester / indem er ein gewisses Blat umwendet / selbsten darüber rasend wird / das Buch zerreisset / und aus Unsinnigkeit verschlinget / den Altar umwirfft / und das Opfer verfluchet. Man höret auch nichts anders / als Seufzen und Klagen / Schreyen und Verwünschen / so daß / wann ich die Leute auf solche Weise ausser sich selbst gebracht und toll gesehen / ich ohnmöglich anders urtheilen können / denn es müste ihr Gott / den sie anbeten / ein eyffersichtiger Gott seyn / der um sie zu strafen / daß sie bisweilen auch andern öpfern / einem jedweden deßwegen einen besondern Teufel zuschicket / sie zu besitzen.

Siehe, das ist das Urtheil, welches einer von Siam über die Hitze der Spieler fällen kan. Was solte er erst für Gedancken gehabt haben, wenn er auch Frauen-Zimmer, die mitgespielet, daselbst angetroffen hätte.

Es ist gewiß, daß die Liebe niemahls so grosse Unordnung bey dem Frauen-Zimmer verursachet,

als die tolle Begierde zum Spiel, wann sie von derselben dahin gerissen werden. Und ach! wie können sich solche Personen einer Leidenschafft ergeben, die ihren Verstand, ihre Gesundheit, Schönheit und endlich = = = = ich weiß nicht was, verderbet? Jedoch ein solch Gemählde ist nicht sonderlich vortheilhafftig für sie, laßt uns derowegen den Fürhang vorziehen.

Die Ursach möchte gern auch wissen, warum man diejenigen Oerter, wo man öffentlich spielet, mit dem schönen Namen der Academien beleget. Wann ich jemahlen was davon errathen kan, so ist es deßwegen geschehen: weil man zuweilen allda mit Verlust seiner gantzen Haabe den andern auf eine subtile Manier um das Seinige zu bringen begreiffet.

In Paris wird man eine Menge dergleichen Academien antreffen, die alle besondere Absichten haben, nach der Zeit, als sie gestifftet worden.

Zum Exempel die Academie der Musique, um die Passiones oder Leidenschafften zu erwecken.

Die Academie der Weltweisen: um solche zu stillen.

Die Academie, den Lauf der Sternen zu betrachten.

Die Academie, um den Wörtern eine Richtschnur zu geben.

Die Academie der Wohlredenheit und Mahler-Kunst, welche uns unterrichtet, die Menschen unsterblich zu machen.

Die Academie der Waffen, welche uns lehret, wie man selbige umbringen müsse.

Es sind über dieses noch so viele andere Sauff-Academien, allwo die Schlucker und Zecher die Kunst zu essen und zu trincken, welche seit kurtzen gar hoch gestiegen, zu unterweisen sich angelegen seyn lassen. Und solches sind meistentheils reiche Bürger, welche dergleichen Academien zu ihrem Vergnügen anstellen: dann in öffentliche Gasthöfe gehet man heut zu Tage nicht gerne mehr: nachdem man beobachtet, daß einige junge Leute, welche daselbst etliche Jahre nach einander herrlich gelebet, sich in einen Stand dadurch gesetzt haben, daß sie hernachmahls vor Hunger fast gestorben.

Wann also das Land der Gast-Wirthe eine ziemliche Einöde zu nennen: so ist im Gegentheil das Caffée-Land desto Volck-reicher.

Ein jedwedes Caffée-Haus ist ein erleuchteter Pallast; bey dessen Eingang man von einer oder zwey Armiden bezaubert wird, welche uns sodann in eine so dicke Menge Leute zu locken wissen, daß einem das Gesicht darüber vergehet.

Daselbst finden sich nun viele herumschweiffende Ritter; die setzen sich an einen Tisch, sonder sich zu kennen. Kaum haben sie einander angesehen, so bringt man ihnen einen schwartzen Safft, welcher die Tugend hat, sie mit einander sprechend zu machen, und da erzehlen sie sodann einander ihre Begebenheiten. Zu dem herrlichen Caffée setzt man ein Glaß Fenchel-Wasser; und solches dienet dazu, daß unsere Ritter völlig bezaubert werden.

Die

Die Macht solcher Bezauberungen verursacht nun einigen den Schlaf, andere beweget sie zu einem Gesang (m); noch andere zwinget sie, daß sie, wie ein unsinniger Roland, ihre Tapferkeit mit Gassen-schwermen müssen sehen lassen.

Doch lasset uns auch ein Wort von dem reichen Lande (n) *Bourdonnois* genannt sprechen; dann daselbst ist es, wo Perou in Gewölbern anzutreffen und wo man Klumpen Silber und Gold nach der Ellen misset. Jene Frau, nachdem sie mit einem freygebigen Ausländer dahin gereiset, träget jetzund mehr anf ihrem Leibe, als ihr Mann erschwingen kan, und an dem blossen Schweiff des Rockes hänget zugleich der Gläubiger oder Creditoren Haab und Gut.

An einem Ort, der gerade gegenüber ist (o) kaufft

(m) Der Französische Autor setzt: il s'attendrit pour Armide, welches ich mit Fleiß: er ergiebt sich dem Gesang, vertiret habe: weil Armide eine Opera ist, aus welcher als der schönsten von M. Lully die Arien einem jeden bekannt und üblich sind, und also der Autor speciem eines Gesangs pro genere zu setzen Belieben getragen.

(n) Es ist eine Strasse in Paris, welche la rue des Bourdonnois heisset, und in welcher ohnzehliche kostbare Galonen, goldene und silberne Franches und dergleichen verkaufft werden.

(o) Solcher Ort wird la Fripperie genennet, allwo man alte und neue Kleider, Haus-Geräth und was man so zu reden wünschen mag, alsobald fertig kauffen kan.

kaufft man wohlfeil, und kan sich wie von ungefehr kleiden. Dann die Menge vieler mit Ungestům dienstfertiger Leute daselbst schreyet die Vorůbergehenden an, hålt sie auf, ziehet sie hin und her, und zerreisset ihnen bisweilen wohl gar ein neues Kleid, um ihnen ein altes dargegen zu geben.

In einem benachbarten Lande siehet man einen **grossen gepflasterten Garten**, (p) worunter iedermann bedeckt gehen kan. Man trifft zugleich Sommers und Winters Blumen darinnen an: alle Tage bricht man dieselbigen ab, und alle Nacht wachsen wieder neue an derselben Statt.

Um diesen Garten herum sitzet in guter Ordnung eine **Menge Nymphen** (q), welche in ihren Fåssern wohnen, und mit Diogene nicht nur allein dieses gemein haben, sondern auch die Eigenschafft, alles was ihnen einfållt, dem Ankommenden zu erőffnen.

Ich wůrde endlich niemahlen fertig werden, wann ich alle Lånder, so Paris in sich schliesset, durchlauffen wolte. Dann da bildet zum Exempel die Rechts-Gelahrheit, die Kriegs-Bedienung, die Renten-Cammer und mit einem Worte, jedweder

(p) Der Autor verstehet hierdurch la Halle, allwo ohnzehliche Blumen, Frůchte und dergleichen verkauffet werden.

(q) Er verstehet hierdurch die Weiber die dergleichen Blumen und Frůchte verkauffen und welche ihren Stand, um von dem Regen bedeckt zu seyn, aus einem Faß, welches sie halb ausschneiden zu machen pflegen.

der Stand ein besonderes Land ab, welches sodann seine eigene Sprache, und ebenfalls seine eigene Sitten hat.

Ihr findet in Paris das fruchtbare Land der Handlung;

Das undanckbare und verachtete Land, wo der Stein der Welt-Weisheit wächset;

Das kalte Land der Zeitungs-Krämer;

Das hitzige Land der Zäncker;

Das ebene Land der schlimmen Poeten;

Das wüste Land der ehrlichen und tugendhafften Frauen;

Das gebahnte Land der Coquetten;

Und noch unendlich viele andere, sonder das **verlohrne Land** (r) darzu zu rechnen, in welchem die verirrten Innwohner nichts mehrers suchen, als andere gleichfalls irre zu machen. Es sind solche Leute sehr leicht zu sprechen; aber der Handel mit ihnen ist gefährlich, indem einige die Kunst wissen, so zu gefallen, daß wir auch unser äuserstes an sie wenden; andere aber können sich in uns verliebt stellen, da sie doch nicht die geringste Liebe für uns empfinden.

(r) Der Autor verstehet dadurch die Strasse, so man Froismanteau nennet, und welche aus lauter privilegirten unsaubern und zur schändlichen Wollust gewidmeten Häusern bestehet.

Eilfter Zeit-Vertreib.

Die bürgerliche Versammlung.

Wir sind bis dato mit unsern Reisenden aus einem Lande in das andere spazieret, und haben uns gar zu lange drinnen aufgehalten: darum wollen wir ihm hiermit die Mühe ersparen, damit er den Rest der Welt nicht durchlauffen müsse.

Um nun alle Köpfe darinnen zu erkennen, ist es für ihn genug, wann er gewisse Zahlreiche Versammlungen, allwo man gantz Paris in einem kurtzen Begriff siehet, fleißig besuchen wird.

Diese Versammlungen sind eine Art der bürgerlichen Zusammenkünfte, welche angestellet werden, um dem Hofe sich gleichförmig zu erzeigen, alwo die Damen sich an einem Ort einfinden, um der Königin die Auswartung zu machen. Von diesem Letztern wollen wir zum Voraus etwas sagen ehe und bevor wir zu dem erstern schreiten.

Dieser Kreiß ist also eine ernsthaffte Versammlung, worinnen man auf niedrigen Sesseln (s), die in die Runde gestellt und sonder Lehnen

(s) Sie werden in Französischer Sprache tabourets genennet.

nen sind, übel sitzet. Daselbst reden alle Weiber, und nicht eine höret zu; man unterhält sich von einem Nichts und schlichtet doch alles; ja die Unterredungen, so von unterschiedenen Sachen allda geschehen, sind nichts anders als ein Rondeau, dessen Cadence oder Ende auf Verläumdung oder grobe Schmeicheley hinaus lauffet.

Hingegen ist der bürgerliche Kreiß eine bekante Versammlung (t) und ein freyer Rath, wo des Nechsten seine Sachen nach Belieben, und sonder die Partie darüber anzuhören, geschlichtet werden.

Vor diesen Richter-Stuhl kommen hohe und niedrige, ja gar gemeine Sachen vor. Die närrische Einbildung sitzt oben an, und man findet daselbst so viele unterschiedene Meynungen als Köpfe. Der, so da richtet, ist bald strenge, bald allzugütig, bald verfähret er ernstlich, bald possenhafftig, und man macht es daselbst nicht anders, als ich in meinen Zeit-Vertreiben bishero gepflogen habe. In einem Augenblick fällt man von dem Ernstlichen auf das Lustige, von dem Grossen auf das Niedrige, und bisweilen muß eine

(t) Dergleichen Versammlungen, allwo viel Leute hin zukommen pflegen, geschehen bey wohlhabenden Bürgern, und kriegen ihren Ursprung von einem Zeit-Vertreib, den die Franzosen immer zu haben begierig sind: das Mittel aber, wodurch sie aufgerichtet und vermehret werden, ist die angenehme Freyheit in Franckreich, vermöge welcher in allen honneten Oertern ein Freund einen andern sonder gebetene Erlaubniß mit sich führen mag.

plötzliche Betrachtung oder Reflexion über den Auffsatz eines Weibes, die Entscheidung eines Puncts hindern, der aus der Sitten-Lehr auf das Tapet gebracht worden.

Man giebt daselbst hundert Edicten auf einmahl heraus. Die Manns-Leute suchen solche zu ändern, wann sie können; die Weiber, wann sie wollen: weil sie zwey Stimmen für eine haben.

Indessen giebt die Freyheit, welche in bürgerlichen Stande herrschet, allerhand Leuten Gelegenheit, sich daselbst bekant zu machen und andere kennen zu lernen. Ein jeder pflegt da nach seinem Absehen, nach seiner Gemüths-Neigung und nach seinem Kopf zu sprechen.

Die jungen Leute sagen, was sie thun; die alten was sie gethan haben; und die Narren, was sie zu thun im Sinn führen.

Der Ehrgeitzige eyfert wider die Faulheit, der Faule wider den Ehrgeitz.

Der Handelsmann verflucht den Krieg, und der Soldat verwünscht den Frieden.

Der Weise verachtet den Reichen zur Zeit, als er nach Reichthum strebet: der Reiche verachtet die Wissenschafft, so wohl als auch die Weisen selber.

Die Vernünftigen schelten die Liebe, und die Liebhaber empören sich wider die Vernunft.

Die, so unverheyrathet sind, verdammen die Eyfersucht der Männer, und die so in dem Ehestande leben, billigen solche.

Jener unbesonnene Jüngling, der bey völligen

Leibs-

Leibs-Kräfften und guter Gesundheit war, bezeugte durch seine Reden, daß er sich unsterblich glaubte, und ein gleiches für seinen Vater befürchtete. Einen alten Mann aber verdroß diese seltzame Einbildung, die sich der Jüngling gemacht hatte; darum unterbrach er seine Rede auf folgende Weise. Lernet, sagte er ihm mit einer ernsthafften Stimme, daß jedes Alter in Ansehung der Zeit zu leben gleich ist: sintemahl ein Mann von 80. Jahren noch jung genug ist, zu leben, und ein Kind von 4. Tagen alt genug zu sterben.

So recht, widersprach der unbesonnene, ihr seyd also jung genug, heute zu leben, und alt genug, um morgen zu sterben.

Diejenigen, so ihr den Augenblick gehöret, durfften nur reden, um euch zu erkennen zu geben, wer sie seyn müßten. Andere aber scheinen in ihren Reden und Bezeigungen gantz das Gegenspiel von demjenigen zu seyn, was sie in der That sind.

Ist es nicht wahr, die Lebhafftigkeit jenes, der aus der Province bürtig und der wegen seiner plötzlichen Einfälle berühmt ist, bringt euch in Verwunderung? allein laßt euch nicht betrügen: es sind Einfälle, die aus dem Gedächtniß ihren Ursprung haben, und die Krafft, etwas zu erfinden, hat wenig Theil daran.

Jener kan sich mit Fug einbilden einen schönen Verstand oder bel esprit zu besitzen. Er ist ein Adler in den Wissenschafften; allein in Affairen ist er ein Staar, und dieser Ochs, welcher in Gesellschafft

sellschafft wiederkauet, ist ein Iltis in dem Finanz-Wesen.

Nehmet ihr dieses tode Bildnis wahr? den unempfindlichen Kerl, der sich in dem grossen Sessel ausbreitet? Es gehet ihm gar nichts an, was man bis dato in seiner Gegenwart geredet: soltet ihr nicht schliessen, daß er wichtigere Sachen haben müsse, und daß sein Kopf mit denselben gantz angefüllet sey? Allein es kan wohl nichts leererers gefunden werden, und dieser Mensch, der nicht fähig, sich auf etwas zu legen, ist auch unvermögend sich zu erfreuen. Er schläft beym Spiel, er gähnet in den allerlustigsten Comödien; er hat ein ansehnliches Amt; er hat eine schöne Frau: allein er ist weder mit dem einen noch mit dem andern beschäfftiget.

Belise tritt in die Gesellschafft; ihr urtheilet übels von ihr; warum? weil sie so fröliches Gemüths und weil sie so frey im Reden ist. Nichts destoweniger ist sie eine Lucretia in ihrem Umgang; und diejenige, so ihr Gesellschafft leistet, ob sie schon eine Lucretia im Reden seyn mag, ist vielleicht eine Lais in ihren Handlungen.

Diese junge unerfahrne Person erschrickt, so offt man ihr von Liebe spricht: Ihre Mutter hat ihr ein so gefährliches Bildniß davon gemacht, daß sie in dem Wahn stehet, die Liebe zu hassen. Vermeynet ihr, daß sie solche allezeit hassen werde? ich sehe es vor ungewiß an: weil ein Frauenzimmer, so die Liebe hasset, sonder sie erkant zu haben:

ben, Gefahr lauffet, daß sie solche nicht lange hassen werde.

Dieser neue Reiche, welcher zur Zeit, als er sich muß sehen lassen, Geld wie Wasser ausschüttet, verblendet euch die Augen durch seine Kostbarkeit, er giebt selber und verbirget mit so anständiger Art, wie sauer ihm das Geben ankommet. Ach die schöne Seele! rufet man alsdann; jedoch freylich Ach! dann durch nichts anders als durch vielfältige Niederträchtigkeit der Seelen hat er dasjenige gewonnen, vermöge dessen er sich jetzo freygebig stellen kan.

Ich lege die Sache vielleicht deutlicher aus, als ich solte, ja ich ziehe die Larve den Personen, so in dem Kreiß sind gar zu tief ab. Allein was schadet es? denn wann ich sie gleich verschonen wolte; ja wann sie auch selber geschickt genug wären, ihre Fehler zu verbergen: so würden sie nichts destoweniger von einem scharffsinnigen Weibe, welches ich kommen sehe, weit unbarmhertziger verrathen werden.

Siehe, diese Frau nähert sich uns schon. Welch ein sittsames Wesen! Sie hebet die Augen nicht auf, es sey dann, um zu sehen, ob die andern Weiber sich gleichfalls so sittsam bezeigen.

Man saget, sie besitze so viele Tugenden, daß sie ohnmöglich diejenigen leiden könne, welche weniger an sich haben. Diejenigen, so da mehrere besitzen, gefallen ihr auch nicht; darum verschont sie endlich ohn Unterscheid keine eintzige.

Ich

Ich befragte einsmahls ein Weib von dergleichen Gattung, warum ihre Ermahnungen jederzeit halb von Sitten-Lehren und halb von Verläumdungen angefüllet wären? Sie schrye zur Antwort: Lernet besser reden: dann die Verläumdung bringt mir ein Entsetzen zuwege. In der That, um nach der Welt mich zu richten, bin ich zwar zuweilen verbunden, meine Ermahnungen mit etwas critischen Saltz den Zeiten gemäß zu vermischen. Dann man will aller Orten, selbsten in unserer Besserung oder Bestrafung was anmuthiges: und also muß meine Morale bisweilen in einem satyrischen Kleide Platz finden. Sprechen sie aufrichtiger, war meine Gegenrede; und sagen viel eher, daß sie in einem moralischen Kleide besorget seynd, der stärckesten Verläumdung Platz zu schaffen.

Doch laßt uns wieder zu unserer Bildermacherinn kommen, welche in dem Kreiß sich bereits niederlässet: sie verstehet ihr Handwerck so wohl, daß, wann man ihr nur das geringste erzehlet, selbige alsofort zwey bis dreyerley unterschiedene Sinnen oder Köpfe darnach abmahlen kan, sonder ihren eigenen mitzuzehlen, den man aus ihrer Redens-Art genug erkennen kan.

Kennen sie jenen Handelsmann? spricht sie; es ist ein ehrliches Gemüth: durch seinen Fleiß hat sein Glück angefangen, und durch seine Frömmigkeit ist es vollkommen worden: er ist mit Gütern überhäufft; aber so reich als er auch ist, ach! wie beklage ich ihn dennoch: indem seine Tochter

Schiff-

Schiffbruch gelitten, ehe sie in den Hafen des Ehestandes gekommen; seine Frau aber zur Zeit, als sie in den Hafen selber war.

Hierauf wird euch eben diese Frau die Klugheit einer bedürfftigen jedoch verständigen Weibs-Person rühmen, als welche von einem Vorgesetzten der Königlichen Einkünfte allen Unterhalt bekommet, sonder ihm die geringste Gunst dagegen zu verstatten. Das ist eine wohl versuchte Tugend, wird sie sagen: jedoch zum Unglück für diese tugendhaffte Person reden die Leute übel von der Sache und glauben, daß bey den Financiern in der Liebe, gleichwie in ihren Amts-Verrichtungen, die Articul der Einnahme mit den Articuln der Ausgabe bey nahe übereinkommen, und daß solche Herren gewohnt sind, alsobald Früchte an dem Orte zu brechen, wo sie gepflantzet haben.

Meines Erachtens, fähret diese liebreiche Person fort, so wolte ich Bürge seyn, daß obgedachter Herr kein ander Absehen habe, als diejenige, der er Gutes thut, von der Gelegenheit eines Lasterhafften Lebens zu befreyen. Ich kenne ihn aus dem Grunde, und habe vor etlichen Tagen an einem gewissen Ort und zwar an einem braven Ort denselbigen gelobet und gesaget: daß niemand freygebiger, als er wäre, ja daß er selbst, so zu reden, nichts eigenes hätte.

Hierauf hat einer, der zur Unzeit sich beliebt machen wolte, meine Rede unterbrochen und eingewendet: ich glaube wohl, daß man von dem Menschen, den Madame loben, sprechen kan: er habe

nichts

nichts Eigenes: aus Ursach, weil er sich blos von fremden Gütern bereichert.

Jedoch wir haben dieser Verläumderin zu lange zugehöret: es ist Zeit, daß jemand ihre Reden unterbreche, damit die Ehre aller deren, so sie kennet, und so sie auch nicht kennet, möge gerettet werden.

Die, so solches thun wird, ist ein gelehrtes Frauen-Zimmer, so sich gegen einen Poeten beklagt: daß eine von ihrer gelehrten Gesellschafft und von ihren Gespielinnen sich verheyrathen würde: welch ein Verlust, rufet sie, ist das nicht für uns! hinführo wird man nichts Geist-reiches mehr sehen, keine gelehrte Unterredungen mehr halten, gebundene und ungebundene Reden missen: weil doch der Ehstand alles verschlinget. Ach! die armseelige Jungfer; mit was vor Zärtlichkeit hat sie nicht sonsten geschrieben! wie war ihre Schreib-Art aufgeweckt, ihre Gedancken fein und ihre application vernünftig! Gute Nacht Zärtlichkeit! gute Nacht Scharffsinnigkeit! dann für eine Frau, so was aufsetzen will, ist ein Mann eine beständige Verhinderung.

Ja gewißlich, antwortete der Poet, der Ehstand leget sowohl den Verstand, als das Hertz in Bande und Fessel, und was das Ubelste ist, so wird zwar unser Hertz bisweilen von den Fesseln wieder frey, der Verstand aber bleibt jederzeit bestricket. Einer von meinen Freunden hat, da er unverheyrathet gewesen, jede Woche ein gantzes Buch lustiger Poesie geschrieben; Seit drey Jahren aber,

aber, als er sich verheyrathet, habe ich nichts anders von ihm herausbringen können, als eine Klag-Elogie und etliche traurige Briefe.

Wissen sie auch, antwortete hierauf die trostlose Gelehrte, wissen sie, was meine Freundin zur Entschuldigung fürbringt? die Liebe, mein Herr, die Liebe: das ist eine unvergleichliche Ursach, sich zu verheyrathen! hat denn die Liebe jemahl den Poeten den Ehstand eingeflösset? warum behält sie dann nicht ihre Zärtlichkeiten, um die Gedichte desto beweglicher und lebhaffter zu machen? die Liebe erwecket ja in uns die Krafft zu erfinden, und der Ehestand schläfert selbige ein.

Wie hat mich doch dieses Frauenzimmer betrogen! fuhr sie weiter fort; wenn man sie reden hörte, so solte man glauben, sie habe mehr Zärtlichkeit als Liebe, mehrere Einbildung als Neigung. Ich habe gemeynet, sie wäre meines gleichen, und ihr Hertz lauter Verstand und Geist. Allein ich sehe wohl, ihr Hertz und Verstand sind nichts als was Leibliches. Werff ich ihr nun solches für, so antwortet sie: daß die Liebe jederzeit ein Freund von Poeten gewesen sey, und daß ich Unrecht thäte, sie von einander zu trennen. Ich setze sie zum Richter, mein Herr, ob sie nicht welche Händel suche? dann wenn es unser Vortheil ist, die Liebe zu rathe zu halten: so muß man nicht mit ihr auf das eusserste kommen, welches zu geschehen pfleget, wenn man sich verheyrathet.

Ja, wann sich nur die Liebe durch das Heyrathen verlöhre, wiederredete der Poete, so wäre es

was geringes. Allein wer weiß nicht, daß selbst die Gratien und Musen durch den Ehestand scheu gemacht werden, und ich erinnere mich bey den Alten eine unbekante Fabel gelesen zu haben: daß, so bald sich Apollo verheyrathet, die Hypocrene des andern Tages nicht mehr lauffen wollen.

Ein verheyratheter Kopf ist ein unfruchtbarer Geist, und in der That die Geschöpfe und Wercke der Menschen haben gewisse Gräntzen, so daß man wehlen muß, der Nachwelt entweder Wercke des Verstandes oder Kinder zu hinterlassen.

Allein ich sehe ein überaus trauriges Ding, welches die lustige Unterredung des Poetischen alten Jung-Gesellen mit dem gelehrten Frauen-Zimmer unterbricht.

Es ist eine Manns-Person in tiefer Trauer: sie thut der Sachen zuviel; der Schweiff ihres Mantels bedeckt das gantze Vorgemach, und das Ende von dem Flor ist noch auf der Treppen anzutreffen. Es ist ein schwartz bekleidetes Gespenst; was mag es dann in einer Versammlung, die zur Vergnügung angestellt worden, machen wollen? Der Herr kommt erst von der Leiche. Ey! warum endiget er dann zu hause seine Thränen nicht? indessen ist es doch ein vornehmer Mann; er hat seinen Herr Vater auf dieser Welt eingebüsset; und also ist man auch schuldig, sein Mittleiden selbigem höflicher Weise zn bezeugen. Allein zu was Ende will man doch seine Traurigkeit mit ihm theilen? er kommt ja um keiner andern Ursach willen, als euch seine Freude zu entdecken; die Erbschafft

ist so ansehnlich, daß er nicht weiß, wem er solches erzehlen soll: er suchet aller Orten, ob er niemanden antreffen kan, der ihm Glück wünschet. Indessen muß man sich doch Wohlstandes halber mit ihm betrübt stellen. Wie sehr bedaure ich doch, sagte ein Frauen-Zimmer! = = = = Ich erfreue mich von Hertzen, unterbrach das traurige Compliment unsere Wayse, ich erfreue mich, dieselben so zu rechter Zeit hier anzutreffen. Man hat mir gesagt, Madame, daß sie ein schönes Hausgeräthe zu verkauffen hätten; welches mir vielleicht anstehen dürffte.

Ich kan mit Worten nicht genugsam zu erkennen geben (sagte einer von seinen Vettern) wie sehr mich deroselben Leid betrübet, und werde ich nächster Tagen ihnen in ihrem Hause zu bezeigen suchen = = = = = Ich werde meine Wohnung morgen ändern, gab der traurige Mann plötzlich und hochmüthig zur Antwort, und in ein herrliches Haus ziehen: sie werden solches Zweiffels ohne kennen; dann es ist von jenem Wechsel-Herrn gebauet worden, welcher banqueroute gemacht, und dessen Schuldner haben mir solches verkauffet.

Hierauf kam ihm ein dritter Tröster auf den Hals, welcher mit thränenden Augen ihm ein langes Compliment machte, und gleichsam des Verstorbenen Leichpredigt aufs neue hersagte. Zur Antwort bekam er: was ich am meisten an meinem Vater hochhalte, ist, daß er mir keine Schulden hinterlassen. Ach! wann sie die schöne Ord-

nung wüsten, die er in allen Sachen gehalten und das grosse Gut, welches ich nach seinem Absterben angetroffen. = = = =

Ey mein Herr, schrye hierauf ein verdrießlicher Misantrope: Ihr Vater ist gestern gestorben, also weinen sie doch zum wenigsten heute, und morgen erfreuen sie sich sodann über die Erbschafft, die er ihnen hinterlassen.

Schön, sagte hierauf ein leichtfertiger Kopf, welcher sich stellte, als wolte er ihn entschuldigen: sein Herr Vater hat ihn genug betrübt, daß er 75. Jahr gelebet; man kan nicht vor und nach dem Tode eines Menschen, traurig seyn: so war es auch ein Stief-Vater, ein aus der Art geschlagener, welcher keinem Menschen ausser sich selbsten was Gutes gethan: er beklagte sich gegen seine Kinder so gar auch, wann er wegen ihrer Auferziehung etwas anwenden muste, und würde ich, wenn ich an des Herrn Sohnes statt wäre, mit wenigen sagen; Endlich ist mein Vater gestorben, und der Tod ist das erste Gute, das er mir Lebens lang erwiesen.

Hierüber vergnügte sich der ungescheute Kopf, als man ihm bewieß, wie er sich zu trösten grosse Ursach habe. Der vorgedachte heimtückische Bößwicht führte ihn mit leichter Mühe auf eine gleichgültige Unterredung, hernachmahls auf eine lustigere Materie, und sodann fieng er an zu lachen, ob er gleich sonsten niemahls lachte, bloß, um unsern Narren auch zum Lachen zu bewegen. Endlich

bringt

bringt er die Sache so weit, daß er die zweyte Stimme von einem Sauff-Liede mit ihm singet, uud da er am lustigsten Ort derselben war, schwieg der andere plötzlich still, und zog ihn gantz sachte bey dem Arm: Mein Herr, sagte er zu ihm mit gantz betrübter Stimme, ich bitte üm Vergebung, daß ich ihrem Schmertzen allzugrosse Gewalt angethan, indem ich dieselben in einer so traurigen Kleidung, als sie hier anhaben, zum singen bewogen. Auf diese Worte schlug unser Wayse in seinem Trauer-Kleide die Augen nieder, und wurde so beschämt, weil er sich ins Singen eingelassen, daß er ohne ein Wort zu sprechen, hinaus gehet, und sein Sauf-Lied, so er angestimmet, nicht zu endigen begehret.

Es ist schon lange, daß man wahrgenommen, wie die Kinder ihre Eltern nicht so hefftig lieben, als die Eltern ihre Kinder: es ist auch schon lange, daß man davon die Ursachen zu suchen bemühet gewesen; doch weiß ich nicht, ob einer vor mir dieselben dergestalt erfunden habe, als ich sie anitzo sagen werde, sie mögen alt oder neu seyn.

Ich setze also, daß ein Sohn seinen Vater mit solcher Vollkommenheit liebe, wie er ihn zu lieben verpflichtet ist, und daß im Gegentheil ein Vater seinen Sohn nicht anders werth hält, als weil er ihm zugehöret: so wird dennoch der Vater den Sohn hefftiger lieben, aus Ursach, weil die Liebe zu unserm selbst Eigenmäßigen weit grösser ist, als die Liebe, so man aus blosser Erkentlichkeit heget.

Der Vater, der einen Sohn verliehret, verliehret ein Gut, so ihm eigenthümlich war; und der

Sohn, der einen Vater verliehret, misset einen Meister, oder Herrn, welchem er zugehörete: ich glaube, daß man den Unterscheid zwischen diesen Verlust leicht erkennen werde.

Es giebt auch wenig Väter, die den Kindern Obligation haben, und wir sind im Gegentheil alle zum wenigsten das Leben den Vätern schuldig. Solte man wohl glauben, daß dieses eine Ursach wäre, dieselbige minder zu lieben, als sie uns lieben? Sothane Ursach ist höchst ungerecht, indessen aber doch natürlich: wir lieben diejenigen selten hefftig, die wir zu lieben schuldig seynd, und lieben im Gegentheil sehr, die uns zu lieben verpflichtet leben; ja man tröstet sich weit leichter über den Tod eines Creditorn oder Gläubigers, als über den Hingang eines Schuldners.

Und eben diese unbillige Natur ist es, welche einen Waysen über den Tod seines Vaters frölich macht, da im Gegentheil derselbige sich betrübet hätte, wann er seinen Sohn nur unpäßlich gesehen.

Ein Vater betrachtet das Leben seines Sohnes wie eine Fortpflantzung seines eignen Lebens: höret nun der Sohn auf zu leben, so fängt der Vater an, seinen Tod zu empfinden. Wie viele Kinder sind aber im Gegentheil, welche erst nach dem Tode ihres Vaters das Leben nach ihrem Sinn zu geniessen anfangen?

Der Tod eines jungen Menschens gehet einem alten weit mehr zu Hertzen, als der Tod eines Alten dem Jungen. Die Erfahrung bezeuget uns solches,

und

und tausend Ursachen beweisen es. Eine von den vornehmsten ist die unterschiedene Betrachtung, die sie über den Tod des einen und des andern anzustellen veranlasset werden.

Mein Vater stirbt in dem Siebenzigsten Jahr, sagt jener Mensch, der nicht mehr als dreyßig alt ist, und also habe ich zum wenigsten noch 40. zu leben. Man betrüget sich durch solche Rechnung leicht, aber man tröstet sich indessen dadurch. Mein Sohn ist gestorben, welcher nur 30. Jahre zurück geleget; ich bin im sechzigsten. Deßwegen schmeichle ich mir vergebens, indem ich nichts trostreiches in meiner Rechnung finde.

Nach der Ordnung der Natur solten die Väter eher sterben, als die Söhne. Würden nun alle Söhne über den Tod ihrer Eltern vor Schmertzen zugleich sterben: so würde das menschliche Geschlecht bald vergehen. Und wer weiß, ob es diesem Unglück vorzukommen nicht geschiehet, daß die Natur Sorge getragen, die Hertzen der Kinder hart zu machen.

Was einen Vater noch weichhertziger als seinen Sohn machet, ist, weil er allezeit älter: nun wird das Band des Geblüts mit dem Alter stärcker; hingegen werden die Leidenschafften dadurch schwächer und ihre Zahl wird vermindert.

Wenn die Bänder der menschlichen Hertzen zerreissen, so ist solches desto empfindlicher, je weniger ihrer sind. Und man kan sagen, daß in einem gewissen Alter ein Vater gleichsam nicht mehr in der Welt lebet, als allein durch die Kinder.

Die Natur zeiget an den Bäumen ein Bildnis der Undanckbarkeit, so bey den Kindern anzutreffen. Der Stamm eines Baums theilet seinen Safft mit, das ist auf Gärtner-Art zu reden, er theilet seine Freundschafft den Aesten mit, welche aus ihm gebohren werden, und wir sehen nicht, daß der Safft von den Aesten wiederum zum Stamm kehret.

Etliche undanckbare Kinder werden dannenhero schliessen, als hätte die Undanckbarkeit ihren Grund in der Natur: allein sie können ferner an dem Baum wahrnehmen, daß die Aeste viel eher das Ubel oder den Schmertz des Stammes, als der Stamm das den Aesten zugefügte Leiden empfindet. Ein Italiänischer Poet würde noch hinzusetzen, daß ein einiger Streich mit der Axt, welcher den Stamm fället, zugleich die Aeste wegen kindlicher Liebe für Schmertzen sterben lasse; und daß hingegen der Stamm, wann man ihm seine Aeste abgehauen, zum öfftern, wider die menschliche Natur, für Freuden wieder aufs neue grüne.

Die Widerwärtigkeit dieser beyden Gleichnüsse über eine Sache macht mich begierig, einige Ursachen zu erfinden, vermöge deren man stracks das Gegentheil von dem beweisen kan, was ich bis dato gesetzet habe. Und weil ich gesagt, daß die Väter durch den Tod der Kinder mehr gerühret werden, als die Kinder durch den Tod der Väter: so gebe ich hiermit jenen Gelegenheit, sich zu trösten, diesen aber, sich zu betrüben.

Du siehest an deinem Sohn denjenigen, der dich

dich überleben soll; betrübte Erinnerung! unangenehme Sache! verschwindet diese unangenehme Sache, so bekommt man Ursach, sich zu trösten.

Du siehest an deinem Vater denjenigen, den du zu Grabe tragen sollest, und wann du ihn siehest, so sprichst du bey dir selbst auf folgende Weise: Ich bin 30. Jahre nach ihm in die Welt kommen, und also muß ich auch nothwendig erst 30. Jahre nach ihm daraus gehen; so lange er nun leben wird, so lange habe ich meine 30. Jahre frey. Durch solche Gedancken bauet das Leben des Vaters in der Einbildung des Sohns gleichsam einen Wall wider den Tod; doch siehe dieser Wall zerfället und also giebt es Ursach, sich zu betrüben.

Ein Sohn ist von Jugend auf gewohnt, einen Vater zu haben: er hat von seiner Kindheit an die vorgefaßte Meynung, mit ihm verknüpft zu seyn. Giebt es dann auch stärckere Bande, und Bande, die schwerer zu zerbrechen und aufzulösen?

Was den Vater anbelanget, so seynd ihm nicht eher Kinder gebohren worden, als in dem Alter, da er bereits bey Verstande war; und eben dieser Verstand hat ihn auch verhindern sollen, mit seinem Hertzen allzusehr an einer Sache zu hangen, die er verliehren könte.

Ein Vater verliehret durch den Tod seines Sohns eine Person, die er liebet; ein Sohn verliehret aber an seinem Vater eine Person, von der er geliebt worden. Der letztere Verlust ist weit grösser, als der erstere, aus Ursachen: weil er weniger kan erstattet werden. Es ist sehr schwer je-

manden wiederzufinden, der uns liebe; es ist aber nicht so schwer, jemanden von neuen anzutreffen, den wir lieben.

Hier kan man noch beyfügen, daß ein Vater, welcher seinen Sohn verliehret, Hoffnung habe, andere zu bekommen; im Gegentheil recht von der Sache zu reden, so kan man in dem Leben nur einen einigen Vater haben.

Doch dieser Reflexionen werde ich endlich überdrüßig; laßt uns wieder in die bürgerliche Versammlung treten, weil ich wahrnehme, daß einer, der sein Urtheil über dieses und jenes unaufhörlich fället, eine unangenehme Person abgiebt, indem er die Leute kaum Athem hohlen lässet.

Dieser junge Herr vom Rath hat sehr vielen Verstand, allein er will alle unterweisen, um sich desto Ehrwürdiger zu machen. Seine Reden sind lauter Maximen, so gar auch die Complimenten. Er will gründlich seyn in allem auch den lustigsten Unterredungen, und wann er schertzen will, so wirfft er mit lauter Sprüchen um sich.

Es ist eine unvergleichliche Sache, spricht eine dicke und lustige Dame, daß mein Herr in dem fünf und dreyßigsten Jahre schon so vortrefflich einen Alten agiren können, und kan ich sie versichern, daß es ihrer Nachbarin, welche funfzig Jahre zehlet nicht halb so wohl anstehet, wann sie die Jugend vorzustellen verlanget.

Eine Alte, gab unser junger Dechant zur Antwort, welche sich bemühet jung zu seyn, und das Land des schönen und frischen Alters wieder zu sehen begehret,

gehret, eine solche Alte, sage ich, kommet viel weiter, als sie wohl glaubet: dann indem sie nach der Jugend lauffet, fällt sie gar in die Kindheit.

Allein zu wem mag wohl diese Dame wollen, welche mitten durch die Versammlung dringet, sonder jemand anzusehen? ihre Kleidung ist mehr als nachläßig eingerichtet, und ihr Kopf-Zeug sitzet nur halb fest; sie hat niedergeschlagene Augen, und ihre Stimme ist gantz schwach und gedämpft.

Ihr errathet sehr wohl, daß es eine Spielerin sey: dann sie ziehet unsern ernsthafften Mann auf die Seite, um 20. Louis d'or von ihm zu entlehnen, welche sie gantz heimlich fordert. Von Hertzen gern, antwortete er überlaut, damit man es auch hören solte, mein Seckel stehet ihnen zu Diensten, aber indessen betrachten sie, wie weit offtermahl einen Menschen das Spiel - - - -

Ey, geben sie nur geschwind, antwortete die Spielerin, dann man wartet auf mich. Indem er nun seinen Seckel suchte, fuhr er fort, bedencken sie doch, wie sie vor 6. Monaten die liebreichste Person in der gantzen Welt waren, solten sie, meine Dames, solche noch wohl kennen, seither als sie sich in die Unordnung des Landsquenet-Spiel begeben? Ach! wenn ein Frauen-Zimmer so vom Spiel besessen wird, daß sie sich zu putzen und ihre Schönheit zu erhalten vergisset, was muß sie nicht vergessen, wo es die Gelegenheit erfordert!

Die Spielerin verschlucket diese Pillen in Hofnung, die 20. Louis d'or zu erhalten; der ungereimte Prediger zog solche aus dem Beutel und

fuhr

fuhr mit solcher application fort zu moralisiren, daß die Spielerin ihm den Beutel aus den Händen riß, und damit nach dem Lansquenet-Spiel zuwanderte, ja ihr Geld daselbst verlohr, ehe und bevor der Geber desselben den Beweiß geendiget, daß sie nicht spielen solte.

Jedoch wir müssen über seinen Discours nicht ungedultig werden; er hat ja kaum seine Predigt angefangen und die Spielerin hat ihm allererst den Text darzu gegeben: er wird dieselbige in 3. Theile eintheilen. Wie beklage ich doch 2. oder 3. Weiber, die seine Zuhörer abgeben! sie wünschten gern, daß sie ihn allein dürfften reden lassen: jedoch sie haben einen Rechts-Handel, und weil sie ihn durch ihr Bitten bald mürbe machen werden, so ist es auch billig, daß sie über seine Reflexiones müde werden.

Erfreuet euch meine Dames, ich sehe einen jungen Cavalier ankommen, und zwar von der Zahl derjenigen, die ihr artig zu nennen pflegt; in Wahrheit, er ist ein recht wohlgestallter Mensch. Er ziehet eure Blicke schon an sich; ich sehe, daß ihr ihn lieber anhören werdet, als den Raths-Herrn, der in seinen Reden durch seine Ankunfft gestöhret worden; seine Discourse werden mit den Sitten-Lehren nicht beschweret seyn.

Kaum ist der liebreiche Cavalier zum Vorschein gekommen, siehe so wird er schon von allem Frauenzimmer, das sich in dem Kreyß befindet, umringet. Einige davon kennen ihn, die andern möchten ihn gern kennen; alle insgesammt aber bemühen

mühen sich, demselbigen zu nähern. Welche Tollheit! rufte mein Siamer. = = = = = =

Hier halte ich plötzlich still, um einem critischen Kopf zu antworten, der mich befraget: woher doch jetzt der Siamer käme, und was ich gedächte, daß ich ihn an einem solchen Ort wollte reden lassen? Frey und offenhertzig zu bekennen, so erinnere ich mich selber nicht mehr, wo ich ihn gelassen. Ich hätte ihn sollen in einen Winckel dieser bürgerlichen Versammlung setzen, damit er daselbst einen Zuschauer von allen abgeben mögen. Ich habe Unrecht, daß ich euch denselbigen aus dem Gesicht habe kommen lassen: denn weil ich einmahl mit ihm zu reisen angefangen: so wäre die Sache weit ordentlicher gewesen, wann ich ihn allzeit bey mir behalten. Aber wer weiß, ob eben diese Ordnung euch nicht wäre verdrießlich gefallen? zudem, so will ich lieber, daß mein so genannter Zeit-Vertreib unordentlich als unangenehm seyn möge.

Uber das habe ich auch beym Anfang dieses Buchs mir solches ausbedungen. Erinnert euch nur, habe ich mich nicht mit mir selber verglichen, daß ich mich weder nach der Reise noch auch nach dem Siamer allzugenau richten werde? und das ist die Ursach, warum ich endigen will, wie ich angefangen, sonder mich zu binden, weder in meinem Vorhaben, noch an das worvon ich schreibe; noch auch an die Schreib-Art selber: mit einem Worte, ich nehme mir alle Freyheit heraus, diejenige ausgenommen, welche mit der gesunden Vernunft streitet.

Und also, weil es mir beliebet, habe ich die Aus-

Ausschweiffung in meiner Rede verlassen. Wolt ihr nun auch wissen, warum dann der Siamer ůberlaut gerufen, als er diesen schǒnen Menschen von einer Menge Frauen-Zimmer umringet gesehen: so vernehmet solches aus seinem eigenen Munde. Habe ich nicht Ursach mich zu verwundern, spricht er: die meisten Weibs-Bilder kommen mir in ihren Geberden sittsam vor; sie scheinen in ihren Reden klug; ich vermeine, bey ihnen eine grůndliche Vernunft anzutreffen; allein kaum sticht sie eine Fliege: so sind sie alsobald zu Felde, und das blosse Anschauen eines jungen Menschen muß ihnen den Kopf verwirren. Ist es nun so, daß die Liebe - - - - - - ? Gemach mein werther Gesell, gemach.

Man muß der Liebe nicht alle Fehler zuschreiben, welche die Weibs-Bilder wider die Sittsamkeit und den Wohlstand begehen. Ich weiß eine andere Leidenschafft, so sie besitzen, und welche eben so starck, ja destomehr gefåhrlicher ist, weil sie sich derselbigen sonder Scham-Rǒthe ergeben kǒnnen, und diese Leidenschafft heißt man den Vorwitz.

So ist es zum Exempel keine Liebe, sondern ein Vorwitz, welcher so viel wůrcket, daß das Frauen-Zimmer dem Cavalier, der hereingekommen, sich gern nåhern will: ein Vorwitz, erstlich seine Kleider genau zu betrachten: dann dieselbige ist von sonderbarer Erfindung durch u. durch auf eine selbst erdachte Art gestůcket und das Model ist über-

aus

aus wohl ausgesonnen; es gefällt ihnen deswegen, weil es selzam, ungemein und wohl ausgedacht. Der Cavalier, um die Würckung, so sein Kleid macht aus zu studiren, hat sich wohl 5. oder 6. Morgen mit seinem Stücker eingeschlossen: daß also solch Meister-Stück der Erfindung die Aufmercksamkeit der Damen billig verdienet.

Ein Vorwitz zum andern: weil er im Ruf ist, sich wohl kleiden zu wissen, und weil sein Kleid auf die neueste Mode eingerichtet, daß solches alsobald jedermann, ausgenommen einem, der aus der Province ist, in die Augen fallen muß.

Eben recht, sagte der Siamer, man hat mir schon gesaget, wie euere Pariserinnen so Eigensinnig in der Mode seynd und daß sie sich schämten, ein Kleid von vorigen Jahr zutragen: allen Reguln der Moden gemäß wird ihnen also dieser artige Mensch das künftige Jahr unartig vorkommen.

Jedoch ich verzeihe ihnen leichtlich, daß sie sich nach der Lands-Art richten; ja es verdrüßt mich auf mich selbsten, daß ich ihren Vorwitz übel ausgedeutet habe, und will ich hinführo niemahl von dem Hertzen eines Frauen-Zimmers aus ihrem äusserlichen Wesen schliessen.

Aber den Vorwitz habe ich doch auch zu wissen, ob vorgedachter artiger Mensch auch so vielen Verstand als Artigkeit besitzen möchte. Er hat bis dato noch nichts gesprochen, wird er wohl bald anfangen? Ich gab seiner Curiosität zur Antwort: daß das Frauen-Zimmer, so um ihn herum stehe,

eben

eben mit so grosser Ungedult, als er, darauf warte; demnach wollten wir zuhören.

Sie reden ihn alle an; was giebt er zu Antwort? bald ja, bald nein, bald gar nichts: gegen einer spricht er mit den Augen, gegen die andere mit dem Kopf, und gegen dieser lächelt er mit einer so Geheimniß-vollen Art, daß man glauben solte, es steckte was anders darunter. Was schliesset man daraus? man errathet, daß er allen Verstand besitze: sein Gesicht redet, sein Wesen zeiget was gutes an, allein was ist es? In seiner Stellung bestehet seine Wohlredenheit, und so bald er sich gewiesen oder præsentiret, so bald hat er auch alles gesaget.

Es ist schade, daß die Natur ihr Werck nicht an ihm vollendet: denn solte sie nur etwas weniges Verstand seinem vortheilhafften äusserlichen Wesen beygefüget haben: so hätte man ihm tausend nichtswürde Reden vor sinnreiche Wörter hingehen lassen.

Unser Frauen-Zimmer aber wird endlich müde, einen Götzen mit Reden zu unterhalten: es sucht eine jede von ihnen mit jemand zu sprechen, der ihr antworten möge. Der Cavalier gehet in das benachbarte Zimmer, und denckt nicht weiter, als mit seinem liebreichen Wesen zu prangen; jedoch er selbst erstaunet plötzlich über die Annehmlichkeit einer jungen Dame; er belägert sie mit den Augen, er will sich artig stellen, endlich redet er sie gar an.

Diese

Diese Dame ist sehr vorsichtig; so liebreich als ihr auch der Cavalier vorkommt, so beunruhiget sie dennoch seine Ankunft nicht, und es ist wiederum der Vorwitz, welcher sie der Gefahr aussetzt, allein und insbesonder mit ihm zu sprechen. Sie bereitet sich demnach den herumschweiffenden Ritter anzuhören. Laßt uns sehen, wie er mit ihr wird zurecht kommen.

Es solte ihm bey diesen Frauen-Zimmer dange werden: dann sie hat sehr vielen Verstand, und wird sich nicht durch blosse Geberden abspeisen lassen. Indessen sehen wir doch die verständigsten Damen, welche ein schön eusserliches Wesen nicht verachten: also glaubet auch unser artiger Mensch, wann er das Frauen-Zimmer würde überredet haben, daß er sie liebe, so würde ihn selbige auch nothwendig wieder lieben müssen. Er bemühet sich, solches auf das zierlichste an den Tag zu legen; er sucht die beweglichsten expressiones von der stummen Sprache, welche seine natürliche ist und die er überaus wohl reden kan: allein das Frauen-Zimmer verstehet solche nicht wohl. Wie verfähret er nun, damit er sich klärlicher zu erkennen geben möge? Siehe, er hat einen überaus kostbaren Ring an seinem Finger, den anzubieten, muß er eine artige Manier erfinden: er nimmt deswegen ein frölisches und schertzhafftes Wesen an sich, welches ihm Gelegenheit giebt, seine Hand in eine solche Stellung zu bringen, daß der Ring nothwendig in den Augen der indifferenten Dame gläntzen muß. Er verblendet dieselbige; sie kehret den Kopf auf eine

andere Seite, und dieses Spielen mit dem Ringe stehet ihr gar nicht an: indessen ist doch dieses das einige Mittel, welches unser wohlgebildeter Thor weiß. Er verwunderte sich dannenhero, daß ein Frauen-Zimmer weder durch seine Person noch durch seinen Ring sich will verführen lassen; es muß, denckt er, eine unempfindliche und eine grausame Dame seyn.

Dem Augenblick aber, als er wegen seines Anschlags verzweifflen will, da kommt diese grausame, diese unempfindliche, und ergreiffet ihn plötzlich bey der Hand, um in der Nähe den Diamant zu betrachten, von dem sie anfangs so schleunig die Augen abgewendet hatte. Welch eine Abwechslung des Glückes für einen verstossenen Liebhaber! Er fasset wieder einen Muth, und um seine Erklärung kurtz zu machen, ziehet er den Ring von seinem Finger und præsentiret ihn. Man nimmt denselbigen; und da man, ihn besser zu betrachten die Aufmercksamkeit verdoppelt: so verdoppelte sich dann auch seine Hoffnung und Kühnheit, und er vermeinte Recht zu haben, diejenige Hand zu küssen, welche seinen Diamant empfangen. Die Dame im Gegentheil war so aufmercksam auf den Ring, daß sie an keinen Zorn darüber gedachte, sondern vielmehr heimlich lächelte, und sonder weitere Ceremonie den Ring an ihren Finger steckte.

Nun wurde der Sieg gewiß vermeynet, und der Liebhaber ausser sich selbst gebracht. Er schläget Stund und Ort vor, wo man einander würde sprechen können. Allein die Dame gab ihm gar

kalt-

kaltsinnig zur Antwort: ich bin recht verliebt in diesen Diamant, und die Ursach, daß ich denselbigen ohne Scrupul angenommen, ist, weil er mir zu gehört: ja mein Herr der Diamant ist mein, und mein Eheliebster hat mir denselbigen vor einem viertel Jahr von meinem Nacht-Tisch weggenommen, und mir nachgehends weiß gemacht, als hätte er ihn verlohren.

Es kan ohnmöglich seyn, gab der Narr zur Antwort, dann es ist eine Marquise, von welcher ich solchen getauschet.

Eben recht, fuhr die Dame fort, mein Mann kennet diese Marquise; er hat gegen sie den Diamant vertauschet; die Marquise hat ihnen denselben ausgetauschet, und ich nehme ihn um nichts wieder zu mir; obgleich mein Mann verdienet hätte, daß mir auch eine Lust ankäme, eben dasjenige dafür zu geben, was er von der Marquise darvor empfangen.

Bey so einem unvermutheten Streich blieb unser artiger Mensch gantz bestürtzt; und sonder ein Wort zu reden. In dieser Gelegenheit halte ich ihm solches keineswegs vor übel: weil auch der verständigste in dergleichen Begebenheit nichts desto weniger verstummen würde.

Nach geendigter Scene hört man in dem Vorzimmer einen Tumult, und an selbigem ist ein armer Bedienter Ursach, welcher einen gantz güldenen Menschen siehet hereinkommen; Ey gu-

Staats-Bibliothek Bamberg

ten Tag, sprach zu ihm der Laquay, guten Tag mein alter Camerade: du lügest, bekam er zur Antwort, und zugleich eine Maulschelle. Thorheit also auf beyden seiten: dann der Laquay gedenckt nicht, was er ist, und jener vergißt, was er gewesen. Die Armuth benimmt dem einen das judicium, und der Reichthum raubet dem andern das Gedächtniß.

Dieser der sich über die Gemeinschafft eines Bedienten erzürnet, führet sich im Gegentheil gegen einem Hertzog und Pair vertraulich auf. Welch ein Unterscheid zwischen ihm und einem Hertzog! hingegen nehme ich zwischen dem Laquayen und ihm keinen andern wahr, als die Zeit und das Geld.

Ihr verwundert euch, daß er sich selbsten seit so weniger Zeit unkentbar worden. Er war, sprechet ihr, in dem Anfang seines Glücks so sittsam; gar recht: er war der erste, der sein ehemahliges natürliches Elend euch abmahlte, und die Wunder seines plötzlichen Glückes kund machte. Alles dieses war damahl bey den Leuten noch bekannt, und er machte sich eine Ehre und Tugend daraus, davon zu reden, um andern den Mund zu stopffen, welche vor ihm davon geredet: haben sie nun angefangen, stillzuschweigen, so schweiget er gleichfals still. Und so pfleget es zugehen: jemehr andere Leute die Niedrigkeit unsers Ursprungs vergessen, iemehr vergessen wir sie auch selbsten; doch ist ein Unglück dabey, daß jene sich dessen zuweilen noch erinnern, wir aber wann wir

ein-

einmahl uns zu vergessen angefangen haben, solches allezeit thun.

Jenèr vornehme Herr ist wie ein vornehmer Herr erzogen worden; sein Gemüth ist wie sein Geblüt edel; ich halte ihn hoch sonder Verwunderung: aber denjenigen, der sich vermöge seiner Tugenden über sein Geblüt und seine Auferziehung schwinget, denselben halte ich hoch und verwundere mich über ihn.

Du nun, der du so viele Tugenden als Glück hast, warum soltest du einen Fehler der Gebuhrt verbergen, welcher vielmehr dein Verdienst vergrössert?

Und du, der du keine andere Meriten als dein Glück besitzest, laß uns die Niedrigkeit deiner Herkunft sehen, so werden wir das Verdienst deiner Erhöhung desto besser erkennen.

Diejenigen, die vom Glückes-Gipfel herunter gefallen, sehen immer den hohen Ort an, wo sie gestanden; die aber, so einmahl auf denselben erhaben sind, können niemahls wieder herab sehen.

Indessen wäre es den letztern sehr heilsam, ihre vorige Niedrigkeit recht zu betrachten, damit sie sich zugleich befleißigen möchten, niemahls wieder in dieselbige zu fallen; den erstern aber wäre es gut, wann sie an ihre Erhöhung nicht mehr gedächten: dann so würden sie die grösse ihres Falles nicht so sehr empfinden.

Siehe da, saget man, dieser Mensch spielet die Person eines grossen Herrn so sehr, daß es scheinet, als wann er niemahlen was anders gewesen. Aber ach! eben deswegen, weil er den grossen Herrn zu sehr agirt, so siehet man, daß er nicht allezeit desgleichen gewesen.

Zwischen der Zeit, als ich meine Gedancken hierüber ausgelassen, hat der Siamer auch die seinigen gehabt. Er verwunderte sich über den güldenen Menschen, der sich nicht mehr kante, nicht so sehr, als über die Gesellschafft, welche sich anstellte, ob sie ihn auch sonsten nicht gekannt hätte.

Man erweiset ihm so viele Ehre, wie einem Fürsten. Die gewöhnliche Höflichkeiten schienen zu gering: weil man ihn gleichsam anbetet. Ach! rufte der Siamer, seyd ihr dann nicht zu frieden, den Reichthum, welcher euch nutzlich ist, abgöttisch zu verehren? müßet ihr dann noch einen Reichen anbeten, der euch niemahls die geringste Hülfe leisten wird?

Ich gestehe es, fuhr er fort, ich verwundere mich und kan mich von meiner Verwunderung kaum erhohlen. Dann ich sehe einen andern Menschen in die Versammlung treten, der ein sehr gutes Ansehen hat und gleichwohl nimmt seiner Ankunft so zu reden niemand wahr. Er setzet sich nieder, er spricht, und spricht mit recht guten Verstand; aber niemand höret ihnen an und ich beobachte, daß sich jedermann von ihm unver-

merckter Weise auf eine andere Seite begiebt, so daß er zuletzt gantz allein sitzen bleibet.

Warum fliehet man ihn dergestalt? sprach ich zu mir selber: hat er etwan die Pest?

In dem Augenblick aber sahe ich, daß alle diese Abtrünnigen sich um den güldenen Mann herum stellten, als aus welchem man ein Heiligthum machte; und begriff also, daß die Seuche, womit der ander angesteckt, die Armuth wäre.

O ihr Götter! rufte der Siamer, welcher plötzlich in eine solche Entzückung gefallen, dergleichen wir ehemals aus seinem Schreiben ersehen; o ihr Götter! führet mich geschwind aus demjenigen Lande, worinnen man die Ohren vor den weisen Sprüchen der Armen verstopfet, um die Zoten eines Reichen anzuhören! es scheinet, als wann man diesem übel gekleideten doch tugendhafften den Platz unter den Menschen mißgönnen wollte, da man jenen reichen Narren gar unter die Zahl der Götter zu setzen trachtet. Und wann ich dieses recht ansehe, so muß ich denjenigen bey nahe verzeihen, welche sich über ihrem Glück aufblähen: dann derjenige, welchen ihr ehemahlen weniger als einen Menschen angesehen, ist von euch zu einer Gottheit gemacht worden. Ach! wann dieser neue Gott den Schwindel bekommt, muß man es niemand anders zurechnen, als denjenigen, die ihm so vielen Weyrauch anzünden.

Weiter fuhr er fort: es ist ein Volck bey uns, so einen gewissen Vogel wegen des Reichthums seiner Federn anbetet, und um ihre Narrheit, wozu

sie die Augen verleitet, zurechtfertigen, haben sie sich eingebildet, als ob dieses stoltze Thier einen göttlichen Trieb in sich hätte. Ihr Irrthum ist noch leidlicher, als der eurige: dann dieses Thier ist endlich noch stumm, und wenn es reden könte, wie euer güldener Mensch: so würden sie bald erkennen, daß es ein unvernünftig Thier sey; und vielleicht von der Anbetung abstehen.

Die Entzuckung hatte unsern offenhertzigen Reisenden allzuweit gebracht; und also ihn zum Stillschweigen zu verpflichten, zeigte ich ihm eine Person in der Versammlung, welche wohl werth ist, daß man ihr den Deck-Mantel wegnehme, womit sie sich verhüllet, um das Vertrauen der Narren an sich zu ziehen.

Betrachtet dieselbige wohl, wie ernsthafft ihre Ausschweiffung äusserlich anzusehen, und wie ihre Narren-Mütze in lauter Frömmigkeit bestehet. Angenehme Narren-Kappe! wann nur dieselbige bis an das Hertz gieng; allein so erstreckt sich solche nicht weiter als bis an das Haupt.

Man hat diesen Heiligen niemahls falsch oder räuberisch gesehen: und in dem Vertrauen stellt er sich auf den Gipfel aller rechtschaffenen Leute.

Er fordert einen blinden Glauben in allem, was er saget: ihr höret ihn, als wenn er die Wahrheit selber wäre. Saget er, daß ein Fuhrmann von Adel sey: so darf man ihn nicht mehr um seinen Titul befragen.

Noch weit mehr: Er will in Sachen wo unterschiedene Meinungen sind, als wie in ausgemach-

machten Dingen, vollkommenen Glauben haben.

Gestern sind zwey Sternseher, welche sonst gute Freunde, aber wann es zum disputiren kommt, Tod-Feinde werden, bis zu Scheltworten an einander gerathen. Der fromme Mann kam dazu, und zweiffelte nicht, daß ein einig Wort aus seinem Munde gesprochen, alsobald den Frieden unter ihnen zuwege bringen solte: Glaubet mir, sprach er zu dem, der am meisten zornig war, so wahr ich ehrlich bin, die Welt drehet sich nicht herum, sondern es ist die Sonne.

Unternimmt er eine Handlung, so soll sein Wort alsobald ein Decret seyn, von welchem man sonder eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht weiter zu appelliren vermag.

Wann man auch nur die ordentliche Vorsichtigkeit gegen ihn gebrauchet: so beleidigt ihn solches. Man muß wissen, daß seine mündliche Versprechungen so viel als alle Contract gelten. Und hätte er von Hertzen gern von den Eltern seines Weibes begehret, daß man sie ihm auf sein Wort verheyrathen möchte.

Er stellet sich, als wann er in allem aufs genaueste die Wahrheit sagte, und nach seinen Reden ist die Vergrösserung eine erschreckliche Lügen, die Verringerung aber einer Sache in Dingen, so man gar verschweigen sollte, heißt bey ihm eine Verrätherey gegen die Wahrheit. Wo wird man dann endlich das Muster von einer solchen unmöglichen Richtigkeit finden? in ihm al-

lein werdet ihr solche antreffen. Leget nur, wird er euch sagen, das Gewicht meiner Reden recht auf die Wage. Ihr müßt demjenigen einfältig glauben, was ich euch sage, und nichts mehr, nichts weniger. In einer eigenen Gelegenheit würde er euch die Erlaubniß geben, was hinzu zu thun: nemlich wann er sein eigen Lob ausbreitet, welches er bey aller Occasion zu thun pfleget.

Von was man auch reden mag, so fällt er allezeit blind darein: um seine Tugend an den Tag zu legen.

Ein Frauen-Zimmer zum Exempel, nachdem sie wohl erwiesen hat, daß bey jungen Leuten heute zu Tag weder Galanterie, noch Aufrichtigkeit übrig sey, wird etwan schertzweise ausrufen: ach! ich habe unrecht, meine Herren, ich habe unrecht, dann die Manns-Personen sind dannoch aufrichtig, weil sie von den Weibs-Leuten alles sagen, was sie dencken.

Da wird gleich mein Mann glauben, er könte bey Erwehnung der Redlichkeit die seinige füglich aufs Tapet bringen, die er zu besitzen affectirt. Jeder hat seine besondere Fehler, saget er sodann: aber die Welt hat meistens denjenigen, so man Falschheit nennet: mein Fehler ist im Gegentheil, daß ich zu redlich bin.

Man fällt auf einen andern Discours: und ein ruinirter Mensch beklaget sich, daß die Reichen so hart sind, dergestalt daß sich auch selber in ihrem Mitleyden die Härtigkeit offenbahret: dann wann sie das Unglück der andern ansehen, so ge-

geschiehet es, um ihr eigenes Glück desto besser zu kosten.

Welche übermäßige Härtigkeit! rufet hier unser Ehrwürdiger Mann aus; ich meines Orts falle gerade in den Uberfluß vom Gegentheil: dann mein Hertz kan über ein nichts weich werden; ich bin gar zu gut, und dieses ist gleichfals ein Fehler, von dem ich mich niemahlen loß machen kan.

Ein anderer, der in seiner Rede etwan bey Gelegenheit das Wort Geitz ausspricht, muß sich durch diese Person von neuen stöhren lassen, welche sodann erkläret, daß die Freygebigkeit sein Laster sey.

Der aber in seiner Rede unterbrochen worden, saget hierauf gantz kaltsinnig: Ach! mein Herr, sie haben hier grausam viel Laster, Ehrlichkeit, Gütigkeit, Freygebigkeit: Der Uberfluß ihrer Sittsamkeit, so sie dergleichen Laster zu bekennen verursachet, lernet mich begreiffen, daß sie diejenige Tugenden besitzen, so das Gegentheil von diesen zu nennen.

Das heisset, deucht mich, dem Ehren-Mann eines in das Visier versetzen und auf ihn so nahe und plötzlich loß schiessen, daß er sich dessen gar nicht versehen: gewiß man solte meynen, er wäre grausam verwundet; jedoch er hat den Streich nicht einmahl gefühlet: dann aus Stoltz hat er sich eine recht unempfindliche Härtigkeit zu geleget. Er nimmt alles in gutem auf: sprecht zu ihm mit einer spöttischen Art: o der grosse und fromme Held! siehe so wird er die Sache dem Buchstaben nach glauben; und saget ihr ihm unter die Augen, daß

ihr

ihr ihn für einen offenbahren Schelmen haltet: so vermeynet er, man verstehe das Gegentheil. Sie schertzen, spricht er, und er kan den Schertz gar wohl verstehen.

Ihr sehet hieraus, daß die Satyrici mit einem so wohl abgerichteten Verstand ein schönes Spiel treiben können, ein solcher bequemer Sinn erwecket der gantzen Gesellschafft eine Lust zu schertzen. Welch ein vergnügen für diejenige, so lustige Einfälle haben! Hier können sie einem im Angesicht aller andern die Schrauben anlegen, und er fühlet nicht, was die andern sehen und begreiffen. Indessen ist ihre Boßheit noch nicht damit vergnügt; man möchte ihm Stiche versetzen, die durch Marck und Bein dringen, um seinen eitlen Hochmuth ihm zu legen; sie unterstehen sich derowegen ihn von forn anzugreiffen: allein sie gewinnen nichts: dann sein Vorsatz ist wie eine Mauer von Ertzt, alle ihre Wurff-Pfeiler werden daran stumpf, und ihr Gifft dienet zu nichts, als weiß zu machen; ob es gleich schade ist, die Frucht eines so beissenden Schertzes zu vermissen.

Allein ich sehe, daß noch nichts verlohren ist: hier ist ein verkehrter Kopf, der durch alles, womit man auf einen andern zielet, sich getroffen glaubet: er wird roth, blaß, kan sich nicht mehr halten, und endlich reißt er durch und gehet mit drohenden Augen gegen die gantze Versammlung hinweg.

Was urtheilet man nun von dem Kerl und seinem lächerlichen Bezeigen? Das übelste so man kan, nach der Welt Brauch: wann sein Kopf spricht

man,

man, nur allein verruckt wäre, so wäre er nicht so empfindlich gewesen: allein sonder Zweiffel ist sein Gewissen so voller Schwären, daß man keine einige Saite auf diesem Krancken-Instrument rühren darff, daß nicht ein schmertzhaffter Ort durch einen Wiederklang antworte, und kurtz zu sagen, alles verwundet ihn, weil er zu allem fähig ist.

Dieses seynd zweyerley Gemüths-Beschaffenheiten oder Characteres, und scheinen einander sehr entgegen gesetzt zu seyn; indessen wäre es doch leicht zu beweisen, daß sie einerley Grund haben. Was ist nun derselbige? ihr möget es errathen, wann ihr könnet: mit einem Worte kan man euch solches nicht zierlich genug ausdrucken; und mehrers zu sagen habe ich anjetzo die Zeit nicht. Ich höre eine Manns-Person kommen, die mir bekant ist, und diese würde mich ohne Barmhertzigkeit meine Reden unterbrechen, so daß ich lieber derselben zu vorkommen und schweigen will.

Sille, still, führet euch ehrerbietig auf, dann ihr sehet einen von den vornehmen Herrn hereintreten, welche vermeynen, daß man ihnen alles schuldig; und welche doch gleichwohl der gantzen Welt schuldig sind: das Getöß seiner Stimmen lässet sich schon unten auf der Treppen hören; man verkündiget seine Ankunft und jedermann nimmt ein ernsthafftes Wesen an sich, als er mit einer frölichen Mine und offenem Gesicht in das Zimmer tritt. Indessen so bald er seinen Feind darinnen wahrnimmt, so schließt er die Augen plötzlich wieder zu, lachet ihn aber doch aus *poli-*

ti-

tique an, und macht ihm tausend Freundschaffts-Bezeugungen. Aber indem er ihm seine Dienste anbietet, wird er so blaß als ein Gascogner, der seinen Beutel uns offeriret.

Kaum hat er sich niedergesetzet, so mischet er sich gleich in die Unterredung und spricht zu einerley Zeit mit viererley Personen, von viererley unterschiedenen Sachen; fraget den einen, ohne von dem andern die Ursach zu erwarten; bringet eine Frage vor, handelt dieselbige ab, und löset sie allein auf; er wird nicht müde zu reden, aber man ermüdet ihn anzuhören. Drum schleicht sich ein jeder davon und wird also die Versammlung geendiget.

Der Siamer befragte mich, ob unsere Reise auch zu Ende wäre! kaum hat sie angefangen sprach ich, und ihr habet nur die erste Tagreise über gestanden. O so will ich dann dem Reisen absagen gab er plötzlich zur Antwort. Dann wann ich über alles, was ich die erste Tage-Reise gesehen, meine reflexiones mache: so werde viel zu alt werden, die zweyte zu übernehmen.

Ihr habet recht, sagte ich hierauf: das Leben des Menschen ist zu kurtz, auch nur einigen Menschen wohl kennen zu lernen.

Man müßte zum wenigsten ein Jahr hundert leben, um der Welt ein wenig kundig zu werden, und noch etliche Jahr hundert drüber, daß man wissen könnte, wie diese Erkentniß mit Nutzen anzuwenden.

Wir sind allzuvorwitzig, zu wissen, was die Leute thun, aber nicht neugierig genug, um zu ler-

lernen, was sie thun solten: und das ist die Ursach, warum man so viele siehet, die wissen, wie man lebet, so wenige aber, die wissen wie man leben solte.

Wie mich deucht, so hält das Wort zu leben wissen die gantze menschliche Klugheit in sich: allein der Gebrauch hat solche Redens-Art zimmlich geschwächt. Dann ein Mensch, der wohl zu leben weiß, heisset heut zu Tage derjenige, der artig und gefällig ist: nach der Frömmigkeit desselben fraget man nicht.

So mißbrauchet man auch diese Redens-Art: *die Welt kennen*: man siehet den vor einen Welt-kündigen an, der den Kopf voller Geschichten hat: dieser und dieser ist gestern mit Tode abgangen, er ist das und das gewesen, hat zwölf hundert tausend Livres hinterlassen. Man saget, daß seine Erbin an einen nicht sonderlich bemittelten Herrn würde verheyrathet werden. Diese und jene Sache hat sich zugetragen: kurtz wer am besten alle Kleinigkeiten von Geschichten dieser Zeit zu erzehlen weiß, derselbe bringet sich Aufmercksamkeit und Hochhaltung zu wege: und ihn muß nothwendig ein hoher Geist und ein vortrefflicher Kopf beglücken, der die Welt kennet. Ja unterstündet ihr euch, etwan eine gründliche Reflexion über dergleichen Zufälle zumachen: so würde man von euch sagen: ihr wäret ein verdrießlicher Plauderer, der die Welt nicht kennet.

Doch

Doch finden endlich die satyrischen Reflexiones noch allein Platz. Man nimmt aber diejenigen nicht an, die erbauen, sondern welche beissend oder stachelicht seynd.

Aus allem diesem schloß der Siamer, daß ein Franzoß sein Leben theils mit eigener Untersuchung theils damit zubringe, daß immer einer den andern auslachet. Ich meines Orts, um weiter auf meinen Zweck zukommen, schloß: daß der ordentliche und grösseste Zeit-Vertreib derjenige sey, welchen das gesammte Volck (oder das Publicum) einzeln Personen; und hinwiederum einzele Personen dem gesammten Volck (oder dem Publico) machen.

Es ist das gesammte Volck ein grosses und allezeit neues Schauspiel, welches den einzeln Personen in die Augen leuchtet, und denselben die Zeit verkürtzet.

Hingegen seynd die einzeln Personen wiederum so viel kleine und unterschiedene Schauspiele, die sich vor dem Angesicht des gesammten Volcks præsentiren und solches belustigen.

Ich habe etliche von diesen Schauspielen einzelner Personen in der Kürtze vorgestellt; unser Reisender aber erfordert noch von mir, daß ich ihm ein Wort von dem Publico sagen möge.

Zwölfter Zeit-Vertreib.

Das gesammte Volck.

Das gemeine Volck ist ein allgewaltiges Oberhaupt, auf welches alle zusehen pflegen, so um Ehre oder Gewinstes willen arbeiten.

Die niederträchtigen Seelen, welche sich nicht viel bemühen, seinen Beyfall zu verdienen, fürchten sich zum wenigsten vor dessen Haß und Verachtung.

Das Recht, vermöge welchem es vom allem urtheilen kan, hat viele Tugenden herfür gebracht, und viele Laster ersticket.

Wie viele Helden würden weniger als Helden gewesen seyn, wenn sie sich nicht vor seinem Urtheil gefürchtet! wie viele und grosse Krieger würden den Frieden geliebet haben! wie wenig Tugendhaffte hätten sich beliebt machen können! und wie viele Lasterhaffte würden sich Furchtbar und erschrecklich gemacht haben!

Die Vermahnungen der Väter, das naturel der Kinder, die Liebe der Ehmänner, die Tugend ihrer Weiber, das alles hätte wenig Krafft, wann die Furcht nicht da wäre, nemlich die Beysorge, was hiervon das Publicum sagen wür-

würde, als welches einen jeden in seiner Schuldigkeit erhält.

Alle Menschen wollen dem Volck gern gefallen; die Ehrgeitzigen trachten nach seiner Gunst, und die ehrbahren Gemüther bewerben sich um seinen Beyfall: die Coquetten suchen seine Blicke an sich zu ziehen, das keusche und fromme Frauen-Zimmer aber begehret von ihm hochgehalten zu werden. Die Grossen suchen seine Freundschafft, und die Niedrigen nichts als sein Geld.

Das gesammte Volck hat einen guten durchdringenden und gründlichen Verstand. Indessen weil es aus nichts als Menschen bestehet: so ist auch offtmahlen etwas menschliches in seinem Urtheil.

Es läßt sich eben sowohl Dinge in Kopf setzen als eine einfältige einzele Person und pflantzet uns hernachmahls seine vorgefaste Meinung wieder ein, vermöge seiner Oberhand, die es so viele hundert Jahre her über uns behalten.

Seine Urtheile seynd in sonderbarer Hochachtung: dann man weiß, daß es ein unempfindlicher Richter ist, der seine Ohren vor dem Interesse und Bitten zu verstopfen pflegt.

Jene einzele Person lebet und stirbet in ihrer vorgefaßten Meynung: hingegen das gesammte Volck, gleich wie solches niemahls stirbet, also erholt es sich auch von seinen Irrthümern, zum Unglück aber zuweilen sehr späte. Und sofern wir zwey- bis

drey-

dreyhundert Jahre lebten: so würde endlich einem jeden sein gebührender Ruhm beygelegt werden.

Jedoch ist es noch ungewiß, weil das Volck sehr boßhafftig ist und den Lebendigen nicht so gern als den Todten ihr Recht anthut, und weil es zum öfftern die Todten nur deswegen so hoch erhebet, damit die Lebendigen destomehr möchten erniedriget werden.

Das gesamte Volck ist ein wahrhafftiger Unfreund oder Misantrope, es ist weder gefällig noch schmeichelhafftig: gleichwie es selber keine Schmeicheley begehret. Es lauffet Hauffen weise in diejenigen Versammlungen, wo man ihm seine Wahrheiten saget, und jede von den einzeln Personen, woraus das Publicum bestehet, siehet sich lieber selber durchhecheln, als daß sie des Vergnügens mangeln wolte, zu sehen, wie man andre durchhechelt.

Das Volck ist der strengste Richter und allerzarteste und subtileste Criticus; indessen kan es sich doch manchmahl ein gantzes Jahr über die Zeit mit einem dummen Gassen-Liede vertreiben.

Es ist beständig und unverständig: Man kan sagen, daß von den ersten Zeiten her das Volck niemahl seine Eigenschafft verändert; und in Ansehung dessen kan man es beständig nennen. Allein es liebet was neu ist: es wechselt in der Art seiner Handlungen alle Tage ab, in seinen Sprachen, in seinen Moden; und in Betrachtung dessen heisset auf der Welt nichts unbeständiger, als dasselbe.

Es ist von so grossen Ansehen, daß es denjenigen eine Furcht einpräget, welche mit ihm reden, und so

kurtzweilig, daß ein Auffsatz (oder Coëfure) wo sie etwan krum sitzet, ein gantz Auditorium kan lachend machen.

Das gesamte Volck wird durch die vornehmsten Standes-Personen bedient; welch eine Hoheit! Allein es muß sich nach denjenigen richten, die es bedienen; welche Niedrigkeit!

Es ist so zu reden allezeit in männlichem Alter: weil sein Verstand gründlich ist. Es ist ein Kind, welches dem geringsten Spielzeug als gehirnloß nachlaufft, und ein alter Mann, welcher bisweilen aberwitzig ist, der murmelt, ohne zu wissen, wider wen, und welchen man nicht mehr kan schweigend machen, wann er einmahl zu reden angefangen.

Es würde kein Ende werden wann man alle widerwärtige Sachen, so in dem Volck anzutreffen, erzehlen solte: dann es besitzet alle Tugenden und alle Laster, alle Stärcke und zugleich auch alle menschliche Schwachheit.

Wie ist doch das gesamte Volck so glückseelig! Die Könige lassen ihm prächtige Gebäude aufrichten, und hinterlassen schöne Monumenta oder Denckmahle, woran es sich ihrer erinnern soll. Alle Geschichtschreiber arbeiten an seiner Historie. Um seinet willen bauet man das Feld, um seinet willen pflantzt man, um seinet willen erndet man, um seiner Bequemlichkeit willen gehet man bis auf den Grund der freyen Künste. Wie viele wackere Leute haben sich das Leben verkürtzt, um schöne Exempel und so manchen gelehrten Unterricht demselben zu hinterlassen! wie viele Poeten und Musici graben sich fast das Gehirn aus, um dasselbige zu belustigen!

Mit

Mit einem Wort: man opfert ihm zum besten Leben und Güter eines jeden insonderheit auf. Das ist also in Wahrheit eine grosse Glückseeligkeit. Allein ein Comœdiant wird euch sagen, daß das Volck unmöglich glückseelig seyn kan: weil man ihm seinen Wein vergifftet, und alle seine Maitressen oder Buhlerinnen demselben untreu werden.

Lasset uns wieder zu dem ernsthafften schreiten, um des Volcks wahrhafftige Hoheit zu betrachten: von ihm stammt alles her, was nur vornehmes in der Welt: Oberhäupter, um die Landschafften zu verwalten; Aufseher oder Intendanten, um dieselben in Ordnung zu halten, Kriegs-Erfahrne, um zu kämpfen, und Helden, zu siegen.

Wann nun diese Stadthalter, diese Obrigkeiten, diese Kriegs-Erfahrne, und diese Helden sich allenthalben mit Ruhm ausgebreitet haben: so kommen sie alsdann zusammen nach Hofe: da erzittert die Hertzhafftigkeit selber, der Stoltz leget sich nieder, die Ernsthafftigkeit wird leutseelig, und die Gewalt verschwindet.

Dahin kommen eben diese, so bis dato als Oberhäupter von andern sich unterschieden, und vermischen sich mit der Menge Hofbedienten, ja werden selber zu Hofbedienten: und wann sie eines jedweden Blicke auf sich gezogen: so befriedigen sie sich damit, wann sie nur von einem einigen angesehen werden.

Wie nun seine Blicke den Glantz der herrlichen Handlungen vergrössern: also machen sie einen jeden auf denjenigen eyfersichtig, der solche an sich ge-

zogen; indessen unterlässet man doch nicht, den zu liebkosen, dem man solche Blicke mißgönnet.

Und da geschiehet es dann, daß der Verdienst oder die Meriten, welche sie mit einander bekant gemacht, und die das einige Band ihrer Freundschafft scheinen, offtermahl der Anfang ihres Hasses seynd.

Doch giebt es auch ehrliche Gemüther, welche von dergleichen gemeinen Schwachheiten befreyet leben; und den wahrhafftigen Helden kommt es nicht saurer an, den Ruhm anderer so leicht anzusehen, als mit ihnen das Licht der Sonnen zu theilen.

Der Siamer, welcher mir adieu sagte, sprach hierüber: Ich gebe zu, daß Franckreich einige von dergleichen vollkommenen Helden aufweiset; ja der Ruhm derselben ist biß in unser Land erschollen: aber ich habe mich noch um etwas höhers zu sehen auf diese Reise begeben, und siehe, das ist das Urtheil, so ich gefasset zur Zeit als ich über das Meer geschiffet: Franckreich ist voller berühmten Leute, so sich wenig untereinander lieben; es hat auch welche wahrhafftige Helden, die sich unter einander aufrichtig hochschätzen, allein die einen und die andern stimmen darinnen überein: daß sie einen einigen verehren, und ihn bewundern: welcher Zweiffels ohne ein grosser Held seyn muß.

ENDE.

Sum-

Summarischer Inhalt dieses Buchs.

Erster Zeit-Vertreib.

1. Von der Eitelkeit der Autorum in ihren Vorreden. (2) Daß alles ein Zeit-Vertreib auf Erden, und die Tugend allein eine Beschäfftigung zu nennen. (3) Daß die Welt ein Buch, und auch ein Land sey.

Anderer Zeit-Vertreib.

1. Die Reise durch die Welt. (2) Der Hof. (3) Das Glück bey Hofe. (4) Die Eigenschafft der Hof-Leute. (5) Vergleichung der Hof-Leute und der so genannten petits-Maitres.

Dritter Zeit-Vertreib.

1. Ein Siamer reiset nach Paris. (2) Dessen Gedancken über die Unruhe und Verwirrung in Paris. (3) Wie künstlich und geschickt man in Paris sey, lauter Beqvemlich- und Ergetzlichkeiten zu erfinden.

Vierdter Zeit-Vertreib.

1. Die Beschreibung des Pallastes, wo man Gericht hält. (2) Das grausame Ungeheuer, Zungen-Drescherey oder Rabulisterey genannt. (3) Der ewige Proceß. (4) Artige Begebenheit mit einer Gräfin.

Fünfter Zeit-Vertreib.

Die Opera und artige Beschreibung des Landes der Opera, der Zauberinnen und Music darinnen.

Sechster Zeit-Vertreib.

1. Das Land der Spatzier-Gänge. (2) Von dem unterschiede-

schiedenen Frauenzimmer, so sich damit ergetzen. (3) Von dem schönen Frauen-Zimmer, so gefallen will. (4) Von allerhand, tugendhafften und untugendhafften Frauen-Zimmer. (5) Von den Coquetten und von dem Lande der Galanterie.

Sibender Zeit-Vertreib.

1. Von der Heyrath. (2) Uberaus artige Begebenheit wegen eines angehenden Ehemannes, der den Ehestand wollen abmahlen lassen. (3) Was heyrathen sey. (4) Von dem Wittwen-Stande. Erbauliches Exempel, wie sehr sich die Wittwen betrüben.

Achter Zeit-Vertreib.

1. Die Universität. (2) Wie dunckel das Lund der Gelehrten sey. (3) Von denen Systematibus, dem Aristotele und Cartesio.

Neunter Zeit-Vertreib.

1. Das Land der Medicinischen Facultät und allerhand artige Gedancken von den Aertzten, Charlatans &c.

Zehender Zeit-Vertreib.

1. Von dem Spiel, welches eine Art der Erbschafft. (2) Sonderbare und ungemeine Gedancken des Siamers von einer Gesellschafft, die spielet. (3) Die Spielerin. (4) Die Sauf-Academie, das Land der Wirthe rc. Caffée und Huren-Häuser.

Eilfter Zeit-Vertreib.

1. Die Versammlung der Hof-Leute, und der Bürger in Paris. (2) Allerhand sonderbare, gründliche und schertzhaffte Gedancken, Zufälle und Begebenheiten mit diesen Versammlungen.

Zwölfter Zeit-Vertreib.

1. Das Publicum und dessen sinnreiche Beschreibung rc.

(o)

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dufresny, Charles Rivière,

Ernsthaffter, sinnreicher und satyrischer Zeit-Vertreib

Halle 1720

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.113
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719537-4